KANTONSSCHULE STADELHOFEN

Jahresbericht 10/11

Inhalt

Editorial 4
Vorwort 6
Chronik 8

Kap. 1: Erwartungen 12

Nachhaltige Erwartungen 13
Die leere Leinwand 14
Spannung–Nervosität–Erfüllung 15
Les attentes / Aspettative 16
Expectations 18
Die kleinen Wunder 19
Erwartungen – Ein Rückblick 20
Erwartungen einer Studentin 22
Erwartungen an mich selbst 23

Kap. 2: Spezielle Unterrichtsformen 26

Welche Bedeutung hat das Lügen im Leben?, Projektwoche D/E, 2dN 27
DaDa, DiE BeWeGuNg UnD eInE ErFaHrUnG, Projektwoche BG/D/Mu, 4gM 28
Darwins erwartetes Tier, Blockwoche Biologie, 2dN 30
Von Bristen auf den Klausenpass, Projektwoche B/Gg, 3fM 31
Aus der Gegenwartswoche 32
Chancen und Gefahren der (Bildschirm-)Medien, Neuer Studienhalbtag der 2. Klassen 33

Kap. 3: Ereignisse 36

Ausgezeichnete Maturitätsarbeiten 37
Kunst, Kultur, Konzert 41
Die Irre von Chaillot, das Theater der KS Stadelhofen 42

Kap. 4: Willkommen und Auf Wiedersehen 46

Eröffnungsfeier, 25. August, 2010 47
Verabschiedungen 49
Zum Abschied von Paul Betschart als Prorektor 52
Neu gewählte Lehrpersonen 53
Neue Mitarbeiterinnen in der Mediothek 56
Maturafeier vom 1. September 2011 61

Kap. 5: Mitarbeiter/- innen 66

Recht so oder darf es etwas mehr sein? 67

Kap. 6: Berichte 72

Konvente der Lehrerschaft 2010/2011 73
Schulkommission 74
Erwartungen der Schulkommission 75
Die Kantonsschule Stadelhofen gratuliert 77
Verzeichnisse 78

Editorial

Denkpause

Unser diesjähriges Thema sind «Erwartungen». Die Redaktion war sich einig, dass Erwartungen ein herausforderndes, aber auch ein ergiebiges Thema, besonders für eine Bildungsstätte, sei. Und dennoch, in diesem Sommer 2011, wird alles überschattet von einem Aspekt. Ich rede vom Auslöschen sämtlicher Erwartungen, die 69 Jugendliche auf der norwegischen Insel Utoya hatten. Erwartungen an sich selbst, an ihre Umwelt, an ihre Regierung, an ihr Leben. Jugendliche, wie sie auch unsere Schule hier besuchen. Jugendliche, die politisch interessiert waren, die sich einbringen wollten, die ihr Leben aktiv gestalten wollten. In unserem Jahresbericht finden sich einige Texte unserer Schülerinnen und Schüler zum Thema: Mit ihnen wird die ganze Palette jugendlicher Erwartungs-Aspekte deutlich. Soll ich überhaupt Erwartungen haben? Ist es nicht besser, einfach so in den Tag hineinzuleben? Es kommt ja immer anders, als man denkt?
Es ist beinahe unmöglich, diese grausamst mögliche Wahrheit dieses letzten Satzes zu ignorieren. So befasst sich der diesjährige Jahresbericht mit Erwartungen, wie sie an einer Institution, in der Jugendliche gebildet werden, existieren. Wir wissen nicht, was in diesen jungen Menschen in Norwegen vorging, aber vielleicht und auch hoffentlich unterstreicht die Lektüre unseres Jahresberichts einen wichtigen Punkt: das offensichtliche unglaubliche Potenzial unserer Jugendlichen und die gebührende Ehrfurcht vor ihren Erwartungen.

Bettina Quinn

Kinga Carp, ЗеМ

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser

Jubiläum! Im Schuljahr 2011/12 wird unsere Schule 50 Jahre alt. Auf Beginn des Schuljahres 1961/62 wurde die zu gross gewordene Abteilung I der Töchterschule in zwei selbständige Schulen geteilt. Die neu geschaffene Abteilung IV (die zukünftige Kantonsschule Stadelhofen) umfasste das Unterseminar und das Gymnasium II, später auch die Oberrealschule. Der Unterricht fand in verschiedenen Gebäuden statt, bis 1966 das neue Schulhaus an der Schanzengasse bezogen werden konnte.
1976 wurden die Töchterschulen der Stadt Zürich kantonalisiert und die Koedukation eingeführt. Damals besuchten 644 Schülerinnen und Schüler die Kantonsschule Stadelhofen Zürich, davon 112 die mathematisch-naturwissenschaftliche Abteilung.

Wir dürfen auf eine erfolgreiche Schulgeschichte in den letzten 50 Jahren zurückblicken, auf eine Schule, die ein eigenes Profil entwickelte und sich im Lauf der Zeit moderat veränderte. Sie hat eine gute Ausstrahlung gegen aussen, die kulturellen Veranstaltungen, Konzerte, Lesungen, Ausstellungen, Theater geniessen breite Anerkennung in der Schule selbst und in der Öffentlichkeit.
Das Blockwochensystem, das Mitte der Neunzigerjahre eingeführt und 2002 in den Regelbetrieb überführt wurde, ist eine Spezialität unserer Schule, auf die wir stolz sind. Die Blockwochen ermöglichen neue Unterrichtsformen, das zusammenhängende Bearbeiten und Vertiefen eines Themas, das Arbeiten in grösserer Selbstverantwortung der Schülerinnen und Schüler.

Wir begehen unser Jubiläum mit verschiedenen Veranstaltungen, dem Ehemaligen-Anlass am 5. Oktober, dem Jubiläumsabend mit Schüler/-innenfest am 6. Oktober 2011, dem Musical «Grease» sowie einem Festakt im Februar 2012.

Ein Jubiläum soll nicht nur Anlass sein, zurückzuschauen, sondern auch nach vorne, so wie es auf unserem Jubiläumslogo heisst: Kantonsschule Stadelhofen, «50 Jahre Bildung mit Zukunft».
So führen wir im Schuljahr 2011/12 erstmals eine Immersions-Klasse mit zweisprachigem Bildungsgang Deutsch/Englisch. Ab Schuljahr 2012/13 bieten wir neu das Schwerpunktfach Biologie/Chemie innerhalb des vom Bildungsrat bewilligten mathematisch-naturwissenschaftlichen Profils an. Wir erhoffen uns, an unserem traditionell mehrheitlich von Frauen besuchten Gymnasium einen Beitrag zur Förderung der naturwissenschaftlichen Ausbildung zu leisten.
Meine Erwartungen an die Zukunft unserer Schule: Wir wollen weiterhin Bildung auf gymnasialem Niveau anbieten und weiterhin eine gesunde Balance halten zwischen Bewährtem, das wir erhalten, und Neuem, das wir entwickeln wollen. Wir tragen dem guten Arbeitsklima an unserer Schule Sorge und wollen die Kultur – Sprache, Musik, Kunst, Theater – weiterhin mit hohem Anspruch pflegen.

Wir beginnen das Schuljahr mit einer neu zusammengesetzten Schulleitung und freuen uns auf die Zusammenarbeit mit dem neuen Prorektor, Dr. Ruedi Borer, Lehrer mbA für Biologie. Er tritt die Nachfolge von Prorektor Paul Betschart an, der weiterhin an der KS Stadelhofen Englisch sowie das Ergänzungsfach Pädagogik/Psychologie unterrichten wird.
Ich danke allen Lehrpersonen für ihr Engagement für unsere Schule, ich danke meinen Kollegen in der Schulleitung und ich danke dem Konvent der KST, der im Juli zum 150. Mal tagte, für ihre wichtige Arbeit.
Ich danke den Hauptpersonen der Schule, den Schülerinnen und Schülern, für ihr Interesse, ihre Ideen, ihre Offenheit und Lebendigkeit. Ich danke dem Vorstand der Schüler/-innen-Organisation und der Präsidentin, Ayla Läubli, die sich für die Anliegen der Schülerschaft einsetzen, am Konvent, in schulpolitischen Diskussionen und in der Vorbereitung von Festen und Anlässen, und die damit viel zum guten Klima an unserer Schule beitragen, auch im Sinne unseres Leitbildes.
Ich danke den Mitgliedern der Schulkommission für ihre Arbeit. Per Ende Schuljahr 2010/11 trat Frau Prof. Dr. med. Barbara Buddeberg-Fischer, FMH für Psychiatrie und Psychotherapie, nach über zwanzig Jahren aus der Kommission zurück. Wir danken ihr für die jahrelange professionelle Begleitung unserer Schule.
Ich danke allen Mitarbeitenden der Schule, im Sekretariat, in der Mediothek, im Haus- und im technischen Dienst, für ihre unverzichtbare Arbeit.
Ich danke dem Redaktionsteam des Jahresberichtes, Anna Haebler, Annette Pfister, Bettina Quinn und Urs Schällibaum, die einmal mehr einen spannenden Bericht herausgeben.

Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich viel Vergnügen bei der Lektüre.

Sibylle Hausammann-Merker, Rektorin

Chronik 10/11

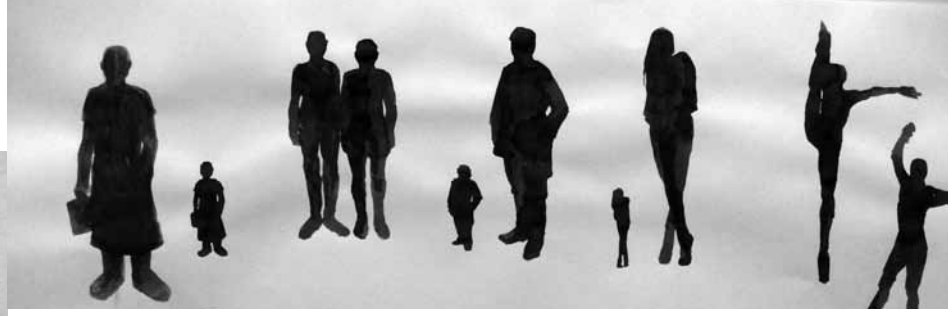
10

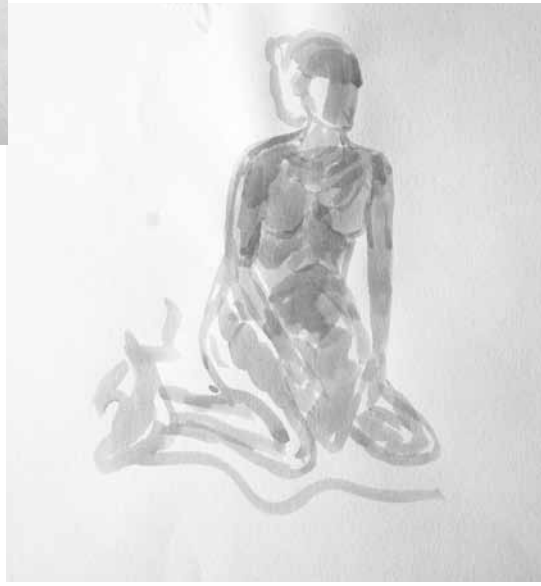
24. August	Studienhalbtag Entspannung	
25. August	Eröffnungsfeier	Seite 47
3. September	Grillfest der Schüler/-innen-Organisation	
13.–17. September	Erste Blockwoche	Seite 27 bis 33
29. September	KiSS Dada auf der Bühne	Seite 28
7. Oktober	147. Konvent	Seite 73
24. November	KiSS unerhört!-Jazz-Festival	
25. November	KiSS Lesung Sylvie Neeman Romascano	
26. Nov./1. Dez.	Konvent Prorektorat Hearing/Abstimmung	Seite 73
29. November	KiSS Entwicklungszusammenarbeit	
6.–10. Dezember	Zweite Blockwoche	Seite 27 bis 33
14. Dezember	Jahresschluss-Essen	
23. Dezember	Jahresschluss-Feier	

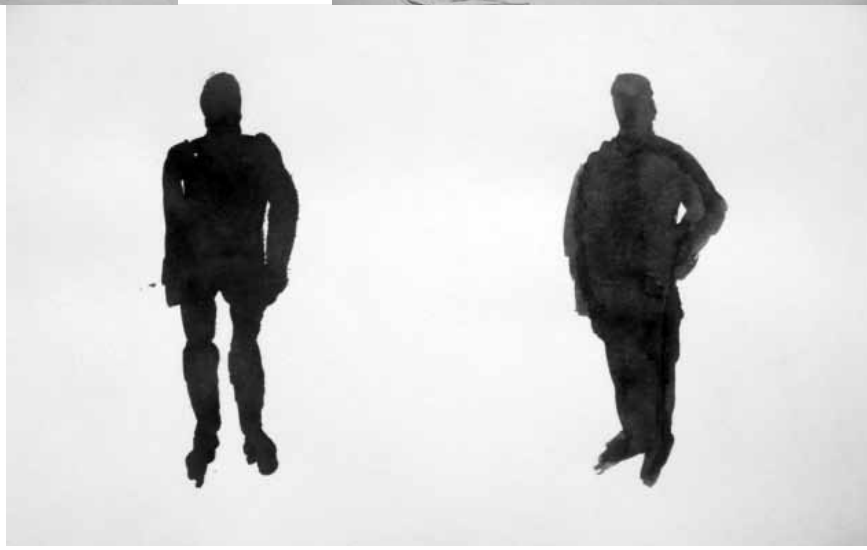
11

24. Januar	Orientierungsabend für künftige Schüler/-innen	
27. Januar	Schüler/-innen-Konzert	
31. Jan./10. Feb.	Elternabende	
2./3. Februar	Studienhalbtag Prävention Alkohol	
3. Februar	Orchesterkonzert	Seite 41
7. Februar	Tag der offenen Tür. Schüler/-innen-Konzert	
9. Februar	Fakultativer Skitag für die Schüler/-innen	
9. Februar	Weiterbildungs-Tagung und 148. Konvent	Seite 73
10. Februar	Studienhalbtag Einführung in die Maturitätsarbeit	
11. Februar	KiSS Podiumsgespräch mit politischen Parteien	
14.–19. Februar	Schneesportlager Valbella	
3. März	Première Theater	Seite 42

8. März	Kammermusik-Konzert	
10. März	Dernière Theater	
15. März	Kammermusik-Konzert	
24./25. März	Besuchstage	
31. März	149. Konvent	Seite 73
4. April–8. April	Dritte Blockwoche	Seite 27 bis 33
12./13. April	Präsentation der Maturitätsarbeiten	Seite 37, 41
15./17. April	Chor-Konzert Rota & Rutter	Seite 41
19. April	Schüler/innen-Konzert	
10. Mai	Studienhalbtag Medienkompetenz	Seite 33
13.–16. Mai	Orchester-Wochenende	
18. Mai	KiSS Vorführung und Diskussion «Sommererwachen» von Joris Noordermeer	Seite 51
24. Mai	Sporttag	
25. Mai	Ausstellung Maturitätsarbeiten Stadthaus	Seite 37
25. Mai	Studienhalbtag Liebe-Beziehung-Sexualität	
14. Juni	Kammermusik-Konzert	
15. Juni	Mittelschul-Sporttag	
16. Juni	Orchester- und Big Band-Konzert. Tanzabend	Seite 41
20.–24. Juni	Vierte Blockwoche	Seite 27 bis 33
28. Juni	150. Konvent	Seite 73
13. Juli	Schuljahresschluss-Essen. Verabschiedungen	Seite 49
14. Juli	Serenade der ersten Klassen	
Juli–August	Ausstellung Abschlussarbeiten Bildnerisches Gestalten	Seite 41
1. September	Maturitätsfeier	Seite 61







Kap. 1

Erwartungen

Das erste Kapitel berichtet von Erwartungen. Diese sind allgegenwärtig; bereits wenn wir einen einfachen Satz lesen, wie es in jeder Schulstunde geschieht, hegen wir bestimmte Erwartungen: 1) Max versuchte, Moritz zu retten, weil er nicht schwimmen konnte. 2) Max versuchte, Moritz zu retten, obwohl er nicht schwimmen konnte. Hier ist es die Implikation der Konjunktion, die das gleiche Pronomen – und damit die Aussage des Nebensatzes – einmal Max und einmal Moritz zuordnet, wahrscheinlich ohne dass dies dem Leser oder der Leserin bewusst ist. Die Mehrdeutigkeit wird uns nur bewusst, wenn der eingeschlagene Weg der Sinnkonstruktion sich als falsch erweist.

Wir konstruieren Sinn also im Voraus, machen einen Entwurf des Erwartbaren. Erst wenn Erwartungen sich nicht erfüllen oder wir durch sie in die Irre geführt werden, werden wir uns ihrer bewusst.

Ein Ziel des Unterrichts besteht darin, dass Schüler/-innen in der Lage sind, Erwartungen zu formulieren, nicht nur beim Lesen eines Textes, sondern auch in der Mathematik. Ein weiterer wichtiger Aspekt aber darin, automatisierte Wahrnehmungen erstmal in die Irre laufen zu lassen und dadurch ein neues Sehen der Dinge zu ermöglichen, zum Beispiel beim Lesen eines literarischen Textes, der Unerwartetes zutage fördert. So können wir das eigene Verhältnis zur Umwelt korrigieren und neue Erfahrungen machen.

Nachhaltige Erwartungen

Das Thema ist im Alltag ständig präsent: Wir selbst erwarten von uns, dass wir sparsam mit unseren Ressourcen umgehen. Vor allem aber erwarten wir von den anderen, dass sie «nachhaltig» handeln. Das soll für die Schüler/-innen nicht bedeuten, etwas unbedingt tun zu müssen, weil es im Unterricht so eingetrichtert wurde, also beispielsweise beim Einkaufen im Coop auf diese lästigen Labels wie Bio oder Fairtrade zu achten. Vielmehr sollen sie einfach Tatsachen kennen, über Wissen verfügen. Dann werden sie in einer Diskussion mit Freunden nicht auf Klischees hereinfallen und selbst auch keine solchen weitergeben. – Das ist es, was ich von einem Kantischüler erwarte. Dass er zum Beispiel weiss, dass sein Duschmittel Palmöl aus Ölpalmen enthält. Diese wachsen in unvorstellbar grossen Plantagen auf Borneo und verdrängen den tropischen Regenwald und damit den seltenen Orang-Utan. Dass das Rindsfilet auf seinem Teller, als es noch ein Rind war, viel Futter brauchte. Zum Beispiel Soja. Soja wächst auf riesigen Feldern in Paraguay. Anstelle von Wäldern.

Ich hoffe aber auch, dass meine Maturandin, welche – wer weiss – einmal eine erfolgreiche Businessfrau wird, später mal wieder an meinen Gg-Unterricht zurückdenkt. Dass, sollte sie einmal, zweimal die Woche in die USA jetten, sie über die Folgen ihres Handelns Bescheid weiss. Anthropogener Treibhauseffekt. CO2-Ausstoss kompensieren. Daran könnte sie dann denken.

Mit diesen Zielen vor Augen übe ich meinen Lehrerberuf aus. Das waren meine Erwartungen, als ich vor einigen Jahren aufhörte, als Tunnelgeologe zu arbeiten und mich aufs Schulabenteuer einliess. Schön sind dann Erlebnisse, bei denen ich merke, dass meine Erwartungen erfüllt wurden: Eine Klasse schreibt aus Eigeninitiative einen Brief an Grossunternehmen, um in Erfahrung zu bringen, ob es nachhaltige Produkte verwende. Eine Schülerin teilt mir mit, dass sie seit meinem Unterricht ständig alle ihre Handlungen, zum Beispiel beim Einkaufen, überdenken müsse. Das sei ja so zeitraubend!

Solange ich solche Rückmeldungen erhalte, werde ich noch lange Jahre mit viel Elan und Freude im Gg-Zimmer 31 auf unseren wunderbaren Planeten aufmerksam machen. Vulkanfilme zeigen, über Wirbelstürme sprechen, Bevölkerungs- und Ressourcenfragen diskutieren und darüber philosophieren, welche Energieformen in ferner Zukunft das Leben der Schüler/-innen dominieren könnten.

So einfach lesen sich meine Erwartungen. Und so schön ist mein Beruf!

Beat Frei

Die leere Leinwand

Erwarten kann man so einiges. Sei es das Donnerwetter, das kleine Schlitzohren schuldbewusst erwarten, die Ferien, welche das Highlight des ach so «öden Schuljahres» werden, oder sogar ein kleines Wunderwerk der Natur, wobei die Wartezeit von neun Monaten für Ungeduldige nur schwer zu ertragen ist. Es gibt wohl kaum jemanden, der keine Erwartungen hegt. Sie sind also überall vorhanden, aber sind sie auch unveränderbar? Meiner Erfahrung nach können sich Erwartungen durchaus wandeln, vor allem durch die Erfahrungen, die man im Laufe eines Lebens sammelt, aber auch durch die aktuelle Situation oder wichtige Entscheidungen, die es zu treffen gilt, wie zum Beispiel im Falle der Familiengründung, der Karriere oder des Lebensentwurfs an sich.
Es wäre wohl naiv zu sagen, dass das Leben nur in den Anfängen spannend ist, trotzdem kann ich guten Gewissens behaupten, dass die Zeit der Matura und danach doch eher aufregend ist. Die Erwartungen und Pläne, die all die Jahre vor sich hindümpelten, da alles noch in weiter Ferne schwebte, stehen plötzlich direkt vor der Haustür. Das Ganze wird auf einmal real und greifbar und zum Leidwesen einiger Betroffener ziemlich hartnäckig. Dafür reizt die Tatsache umso mehr, seine eigene Zukunft nun massgeblich gestalten zu können. Die ganze Welt scheint einem geöffnet, das Reisefieber grassiert in den Maturandenkreisen. Dies ist aber kein Grund zur Sorge, anders als die Schweinegrippe, Vogelgrippe oder weitere Krankheiten, die sich an Tiernamen vergreifen, hat dieses Fieber schon regelrecht Tradition und hat nur den Wenigsten geschadet. Die Lust nach Abenteuer, nach fremden Ländern und Kulturen ist aber nicht das einzige Symptom. Studieren oder nicht studieren, das ist hier die Frage. Die Entscheidungsschwierigkeit diesbezüglich spiegelt sich wiederum in der Anzahl (Ex-)Schüler, die ein Zwischenjahr machen, bevor es verbindlich zur Sache geht. Es ist eine Zeit der Ungewissheit, und gerade deshalb auch einer unbeschwerten Freiheit, sozusagen eine erwartungsvolle Erwartungslosigkeit. Es gleicht ein wenig einer leeren Leinwand. Sie scheint nur darauf zu warten, gefüllt zu werden, bietet genug Raum für die kühnsten Träume – ein unbegrenzter Spielplatz für die Fantasie. Allmählich wird sich diese Leinwand aber füllen, mit jedem Tag des Rests unseres Lebens. Es wird immer weniger leeren Raum zum Bemalen geben – was nicht bedeutet, dass man die schon gestaltete Fläche nicht nochmals ausbessern oder gar überpinseln kann. Aber der Reiz des Unbekannten, des Unbegrenzten ist nicht mehr derselbe. Der erste Strich auf eine frische Leinwand ist immer der beste, weil man weiss, dass davon noch viel mehr kommen wird, eine Faszination für das Entstehende, all die verschiedenen Möglichkeiten der Weiterentwicklung, die den Maler vorantreiben. Ein vollendetes (Vor-)Bild mag inspirierend sein, ebenso mag der unbändige Drang, die eigene weisse Fläche schnellstmöglich zu füllen, sich beinahe unerträglich anfühlen, trotzdem mag der erste Strich ein wenig Überwindung kosten – die Fantasie wird kaum je mehr Freiraum haben, als in dem Moment bevor man den Pinsel ansetzt. In diesem Sinne: Ein Hoch auf die leere Leinwand!

Joyce Pfeifer, 4eM

Spannung – Nervosität – Erfüllung

Im Wörterbuch wird die Erwartung als Zustand des Wartens, der Spannung beschrieben. Nervös, ungeduldig, oft zuversichtlich oder gar mit Vorfreude erhofft man sich ein angenehmes Ende dieses Zustands. Ein aufwendig vorbereitetes Orchesterkonzert geht zu Ende. Der Dirigent steht bewegungslos auf der Bühne, der Taktstock ruht – Stille im Raum. Hat es den Zuschauern gefallen, applaudieren die Anwesenden?
Einer Erwartung folgt – die Spannung lösend – Erleichterung. Manchmal treten Glücksgefühle auf, immense Freude und tiefste Zufriedenheit. Standing Ovation! Ja, das Konzert fand Anklang! Auch das Gegenteil kommt vor – Enttäuschung, Wut, Trauer – ganz einfach nicht das, was wir uns erwünschten. Dann haben wir uns eben getäuscht ... und uns damit ent-täuscht. Mässiger Beifall. Unfähiger Komponist, inkompetentes Publikum oder doch zu wenig geübt? Trotz allem versetzen wir uns immer wieder in diesen Spannungszustand. Erwartungen treiben uns an und die dabei gemachten Erfahrungen wecken in uns die Hoffnung, den vermeintlich guten Ausgang berechnen zu können, um uns damit vor negativen Erlebnissen zu schützen. Etüden, stundenlanges Üben und unzählige Proben – bestimmt wird das nächste Konzert noch gelungener als das vorherige!
Vielleicht gerade deshalb, weil wir uns so fest auf die positiven Erfahrungen stützen, setzen wir uns immer wieder dem Risiko aus, nebst den überglücklichen Momenten auch niederschmetternde zu erleben. Denn es ist ein urmenschlicher Wunsch, ein inneres Bedürfnis, die Zukunft, sein Schicksal mitzubestimmen. Wenn ich es irgendwie richten oder steuern kann, wäre mir ein Leben in Dur lieber als eines in Moll.
Ich finde, ohne Erwartungen ist das Leben langweilig, freudlos, unvorstellbar. Zu hohe Erwartungen an uns sowie an andere können unser Leben aber auch stark behindern. Darum: «L´essentiel, nous ne savons pas le prévoir. Chacun de nous a connu les joies les plus chaudes là où rien ne les promettait»: Das, worauf es im Leben ankommt, können wir nicht vorausberechnen. Die schönste Freude erlebt man immer da, wo man sie am wenigsten erwartet hat. (Antoine de Saint-Exupéry)

Livia Eisenring

Les attentes / Aspettative

Le temps passe et moi je suis ici, perdue dans mon propre monde, sans aucune idée de quoi faire de ma vie.
Le temps passe et pendant que tout le monde s'attend à ce que je fasse mieux, moi je ne veux pas satisfaire les attentes des autres. Je rêve d'autre chose que ma famille et chaque jour je ressens que personne n'est d'accord avec mes attentes.
Le temps passe et mes attentes sont de plus en plus déçues et je commence à faire ce que les autres veulent. Je ne suis plus moi-même, mais une marionnette des personnes autour de moi, une ombre de la personne qui aimait vivre et qui avait des rêves.
Le temps passe et quelque part, toute cachée dans un corps qui n'est plus maître de lui-même, une petite flamme d'espoir recommence à illuminer toutes les attentes que j'avais autrefois.

Cheyenne Glaser, 3dN

«Tu as des attentes irréalistes envers la vie ! Tu dors, c'est un rêve qui n'est pas accessible. C'est illusoire ce que tu attends, tu ne vas jamais pouvoir satisfaire tes attentes.»
«Laisse-moi dormir alors, puisque tu penses que j'ai tort. Je ne te crois pas, j'ai encore de l'espoir de pouvoir répondre à mes attentes.»
«Ne sois pas si naïve ! Ouvre tes yeux et regarde bien ! C'est un monde en noir et blanc, pas en couleurs ! Tu vas te casser le nez sur tes routes rêvées.»
«Non ! Je ne veux pas cesser de dormir! Et même si je me casse le nez, même si je suis déçue et je regrette d'avoir été si naïve, peu m'importe! Je veux avoir le droit d'espérer et maintenir mes attentes élevées.»

Alina Frick, 3dN

Sonetto

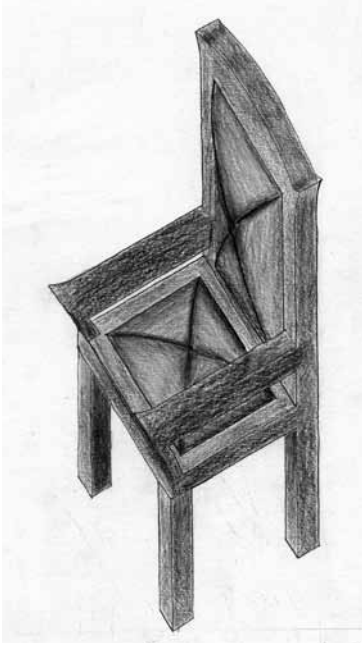
Oggi la De Marchi vuol sapere che cosa mi aspetto
Allora velocemente compongo un sonetto:
Il mio futuro è ancora molto nebbioso
Ma il mio cuore è già molto curioso.

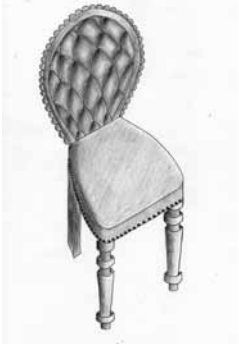
Per l'anno prossimo ho quasi pronto un progetto:
Voglio lasciare il mio tetto soletto
E scoprire nuovi territori, forse afosi
O anche completamente aridi e silenziosi.

Comunque, prima devo finire la scuola
E superare gli esami di maturità da sola!
Così un periodo della mia vita sarà finito presto

E se ci penso, non mi viene un sentimento mesto,
Perché ho molte idee per il mio futuro in testa,
E sono contenta d'aspettarlo, sarà una festa!

Jessica Tinnacher, 4cN





Expectations

And I felt overwhelmed by this warm but rainy day, how my rain-soaked clothes made me shiver but not feel cold. And this one moment felt so infinite, I could not have planned it, I had to take life as it comes and even if I had changed direction, changed the path I wanted to walk on, this one day was better than any expectations I had ever had. Sadly, moments such as these are really rare.

For one thing people always plan too much. It starts when you are young. You are born and somehow the path you have to be walking on is already laid out before you. It is like the big footprints of your father in the snow, you are trying to follow them without even thinking of creating new ones. Your horizon is limited and somehow you do not even seem to care. Your parents try to put everything in order and plan this and plan that, but in the long run you do not end up as they expected anyway. And life is a lot like this, people want something so badly they only focus on this one thing and they imagine it to be a success, that this job is the best one they will ever get or that the love, the relationship they have is magic and will last forever. But the truth is nothing is as great as you have imagined it. People are unpredictable and planning things is no guarantee for success. So having too high hopes, too high expectations leads to nowhere but to the land of disappointment.

That is why taking life as it comes should lead you to happiness. Life has so much to offer, experiences to gain, people to meet, chances to take. I will not ever get bored because there will always be something. You see things you have never even thought existed. And you never ask life for anything, you do not have expectations, there is no need for them, because nothing will turn out the way you expected it.

Life never meets all our expectations. But, is that really bad? Could it not be that getting disappointed once in a while is even better?

Indeed it is better to feel disillusioned from time to time. It is clear that living in the moment is something beautiful and easy to do, but if nothing really means anything then what do you live for? So you need a direction, you need something fixed in your future, just a small thing, maybe it is not really important for others, but it should be important to you. Like a goal you need to accomplish in life. Something like to live on an island for a year or to sail the seven seas!

To sum it all up, having too high hopes is no good, but it is even worse to have no expectations at all. And even though living like there is no one else in the world could be fun, you need a direction, a goal you want to achieve. Having said that, I realise that those rainy days rarely happen, but could you appreciate such things without knowing the feeling of disappointment as well?

Sandra Bremgartner, 2dN

Die kleinen Wunder

Gespannt sitzt sie vor dem Telefon. Sie trommelt mit ihren Fingern unruhig auf den Tisch und ist nervös. Sie erwartet einen Anruf. Einen wahnsinnig wichtigen Anruf, der ihr ganzes Leben verändern könnte. Sie wartet und wartet, doch das Telefon klingelt nicht. Sie hält es nicht mehr aus, einfach nur am Tisch zu sitzen. Sie steht auf und beginnt hastig durch das Zimmer zu laufen. Ihre Gedanken kreisen immer um dasselbe Thema und in ihrem Kopf fügen sich Bilder zusammen, die fröhliche und lustige Momente zeigen. Voller Erwartung auf das, was nun vielleicht vor ihr liegt, vergisst sie schon fast das Zimmer, in dem sie sich befindet. Ein lauter, schriller Ton reisst sie plötzlich aus ihren Gedanken: «Das Telefon! Es klingelt!» Hastig und stolpernd stürzt sie zum Tisch und nimmt den Hörer ab. Gespannt hört sie der Stimme am anderen Ende zu. Nach einigen Minuten sagt sie: «Ja, ich verstehe. Natürlich ... Ja ... Auf Wiedersehen», und legt das Telefon enttäuscht zur Seite.
Ich glaube, jeder von uns kennt dieses sehr unangenehme Gefühl von Enttäuschung. Enttäuschungen und Erwartungen hängen meistens sehr eng zusammen. Ich würde sogar sagen, dass es ohne Erwartungen keine Enttäuschungen gäbe. Doch was bringt uns Menschen dazu, immer wieder neu zu hoffen, trotz der vielen negativen Erfahrungen, die wir sammeln? Ich denke, das ist eine grundsätzliche Frage, die mich persönlich auch beschäftigt.
Im Grunde sind Erwartungen etwas sehr Schönes. Oftmals überwältigen einen Gefühle wie Neugier, Ungeduld und Unsicherheit. Im eigenen Kopf setzen sich Bilder zusammen. Man fängt an zu spekulieren und sich auszumalen, wie etwas sein könnte oder wie man sich fühlen wird. Und dann kommt der Augenblick, in dem sich die Erwartungen bestätigen oder man enttäuscht wird. Der Augenblick, der entscheidet, ob man sich freut oder nicht. Ich glaube, wie man auf so einen Augenblick reagiert, hängt von der eigenen Einstellung zum Leben ab und von den Erwartungen, die man immer wieder aufs Neue an seine Mitmenschen stellt.
Jeden Tag erwarten wir etwas Neues von uns selbst und von unseren Mitmenschen. Doch diese Erwartungen sind so natürlich in unseren Alltag eingeflochten, dass wir, ohne uns grosse Gedanken zu machen, manche Dinge schon vorhersagen können. Aus dem einzigen Grund, dass wir sie erwarten. Dazu gehört auch, dass wir von den Menschen um uns herum Freundlichkeit und Höflichkeit verlangen. Falls das jedoch mal nicht der Fall ist, ist niemand direkt enttäuscht. Immerhin hat jeder mal einen schlechten Tag. Doch wie geht man mit grossen Enttäuschungen um? Solche wie in meinem obigen Beispiel? Das ist nicht einfach; daher denke ich, dass man seine eigenen Erwartungen nicht zu hoch setzen sollte, obwohl ich mich selbst oft nicht daran halte, zumindest nicht, wenn es um die Erwartungen an mich selbst geht. Aber dennoch ist es wichtig, diese Lektion zu lernen, auch wenn es eine der härtesten im Leben ist. Denn es liegt in unserer Natur, dass wir Fehler machen und andere Menschen enttäuschen, auch wenn wir das nur ungern tun. Aber trotz allem erwarten und hoffen wir immer wieder von neuem und das ist auch gut so. Ich glaube, das hängt mit dem «Glauben an das Gute» in jedem Menschen zusammen. Wir hoffen tagtäglich auf ein kleines

Wunder. Sei es in der Schule auf eine gute Note, auf die Liebe, auf Unterstützung durch unsere Familie oder einfach nur auf eine freundliche Geste von unserem Nachbarn. Es ist ein kleiner Schritt nach vorne in unserem Leben, egal worauf sich unsere Erwartungen beziehen. Mein Fazit ist also, dass Erwartungen durchaus etwas sehr Wichtiges sind, weil wir ohne sie kein Leben führen können. Allerdings müssen wir wohl oder übel lernen, mit Enttäuschungen umzugehen und, aus Angst enttäuscht zu werden, unsere Erwartungen nicht zurückzustellen. Denn wer nichts wagt, der kann auch nichts gewinnen. Deshalb sollte man offen durchs Leben gehen und alles von der Welt erwarten, was sie uns geben kann. Ausserdem sollte man nie aufhören, auf die kleinen Wunder im Leben, die einen vor der eigenen Haustüre erwarten, zu hoffen.

Brenda Lillig, 2cN

Erwartungen – Ein Rückblick

Sie begleiten uns ein Leben lang und wir stehen dabei im Spannungsfeld zwischen Herausforderung und Erfüllung. In jedem Lebensabschnitt sind wir von mannigfachen Erwartungen erfüllt und beeinflusst worden, sei es in unserer Ausbildungszeit, im familiären Umfeld, dem Freundeskreis oder ganz einfach von all den Mitmenschen, die uns begleiten und begleitet haben.
Wenn man am Ende der beruflichen Tätigkeit steht, so hält man unwillkürlich Rückschau auf die Jahre des Wirkens. Mit welchen Erwartungen habe ich vor vierzig Jahren meine Arbeit aufgenommen? Wenn ich mir die Worte des Leitbildes unserer Schule vor Augen halte und dabei die Sätze lese: «Die Persönlichkeitsentfaltung der Schülerinnen und Schüler stellt zur geistigen Spannung des Stoffs einen dynamischen Gegenpol dar. Die Schule begegnet diesem Vorgang mit Achtung und Verständnis», dann frage ich mich, ob es mir gelungen ist, diese Erwartungen zu erfüllen. Diese Frage wird wohl offen bleiben, einiges ist in den vier Jahrzehnten auf der Strecke geblieben, manches, so hoffe ich wenigstens, hat sich erfüllt.
Die Erwartungen, die an uns Lehrerinnen und Lehrer gerichtet werden, sind in ihrer Komplexität sehr verschieden. Die Schulleitung möchte, dass wir im Team zum Wohle und Gedeihen der Schule wirken, die Schülerinnen und Schüler, dass wir als fachlich kompetente, gerechte und menschliche Lehrerinnen und Lehrer fördern und fordern, und die Eltern erwarten, dass wir alles daran setzen, ihre uns anvertrauten Töchter und Söhne menschlich und beruflich weiterzubringen.

Kurz: Alle erwarten, dass wir gute Lehrerinnen und Lehrer sind, und dies ist fürwahr keine geringe Erwartung.
Gerade in der Rückschau zeigt es sich, dass Erwartung auch mit dem Wort «erwarten» zusammenhängt. Es braucht Zeit, Geduld, Hoffnung und immer wieder Mut, den Neubeginn zu wagen, Negatives beiseitezulegen und mit Freude und Überzeugung die eigenen und fremden Erwartungen anzugehen. Mit dieser Haltung stellt sich auch die nötige Gelassenheit und Festigkeit ein, die uns Kraft und Zuversicht für die Zukunft bereithält.
Wenn ich auf meine langen Jahre am Stadelhofen zurückblicke, dann sind in meinem Gedächtnis noch immer die ersten Momente der Begegnungen tief eingeprägt. Nie werde ich vergessen, mit welcher Neugierde, Freude, Skepsis, Zurückhaltung und vielleicht auch etwas Beklemmung mich über zwanzig junge Menschen anschauten, wenn ich zum ersten Mal als Klassen- oder Fachlehrer vor ihnen stand. Die Fragen und damit auch die Erwartungen standen im Raum und waren förmlich mit Händen zu greifen. Wie werden wohl die vier Jahre aussehen?
Aber auch als ihr Lehrer habe ich mich in diesen Momenten gefragt: Kann und werde ich vor diesen erwartungsvoll dreinschauenden Augen bestehen? Die Antwort liess vorerst auf sich warten. Aber in Gesprächen, vor allem gegen Ende der Schulzeit und im Umfeld der Matura wurden oft die früher gestellten Fragen beantwortet. Nicht immer war ich mit den Antworten glücklich, aber sie haben in solchen Fällen dazu beigetragen, die nötigen Korrekturen anzubringen. Diejenigen, die sich spontan, offen und dankbar über die Zeit am Stadelhofen äusserten, beantworteten die eigenen Erwartungen. Und diese Antworten schenkten Freude, Zuversicht und Frohmut.
Wenn dann später ehemalige Schülerinnen und Schüler im Alltag auf mich zukamen und mit strahlendem Gesicht von ihrem Werdegang und dem Beitrag, den unsere Schule dazu geleistet hatte, berichteten, dann war dies einer der schönsten Momente im Schulleben.
Wenn ich meine Zeit am Stadelhofen beschliesse, so hege ich keine Erwartungen mehr an mein Umfeld. Die Erwartungen sind vielmehr durch Dankbarkeit und Wünsche ersetzt worden. Und so wünsche ich denn unserem Stadelhofen, dass die heute so oft grassierende Erwartungshaltung einer Bescheidenheit weichen möge, die Fundament für eine gute und gedeihliche Zukunft sein möge. Diesen Wunsch verbinde ich mit meinem Dank an meine Schule, die mir vier Jahrzehnte menschliche und berufliche Heimat war.

Felix Bosshard

Erwartungen einer Studentin

Anfangs der Siebzigerjahre: Eine junge Frau sieht ungefähr ein Jahr vor Studienabschluss in Mikrobiologie eine Annonce für Stipendien für Studien in den USA. Kurzentschlossen meldet sie sich an und erfährt nach einigen Monaten, dass die St. Louis University (Missouri) ihr tatsächlich ein Stipendium geben will, dass sie aber nicht nur wie gewünscht ein Jahr dort verbringen könne, sondern dass man von ihr erwarte, dass sie doktoriere. Sie erfährt dann, dass ein Doktorat mindestens zwei Jahre dauert; aber sie denkt, dass sie, wenn alle Stricke reissen, das Studium auch abbrechen könne. Weitere Sorgen macht sie sich nicht und freut sich auf das spannende und lustige Studentenleben in den USA.
Abschluss des Studiums, Reisevorbereitungen, Ankunft in St. Louis zu Semesterbeginn anfangs September.
Erste Überraschung: im Studentenwohnheim erwartet sie ein winziges Zweierzimmer (es ist kein Einzelzimmer erhältlich), grosse Hitze (St. Louis ist nicht wie erwartet eine südliche Stadt mit Charme, sondern liegt, zwar am Mississippi, im mittleren Westen, und es ist brütend heiss und feucht im Sommer und sehr kalt im Winter). Eigentlich wäre es ja schön, abends in einem der schönen grossen Stadtparks spazieren zu gehen, das ist aber viel zu gefährlich.
Weitere Überraschung: Aus dem fröhlichen Studentenleben wird (fast) nichts, denn es gilt, Vorlesungen zu besuchen (geschwänzt wird nicht), auf fast wöchentliche Prüfungen zu lernen, sich auf Praktika vorzubereiten und auch mit dem finanziell sehr knapp bemessenen Stipendium auszukommen. Die erste grosse Prüfung erfolgt nach einem halben Jahr, ein Nichtbestehen hätte das Ende des Doktorats in St. Louis bedeutet. Die schriftliche Prüfung dauert sieben aufeinanderfolgende Tage! Und doch wurden die vier Jahre, die es schliesslich bis zum Abschluss brauchte, durchgehalten. Denn ganz andere Aspekte wurden wichtig als die erwarteten, beispielsweise neue Freunde, ein neues Land und andere Mentalitäten, Professorinnen und Professoren, die sehr unterstützend waren, deren hohe Erwartungen aber auch zu erfüllen waren, und sicher auch das Interesse und die Freude an der Forschung.
Erwartungen zu haben, ist wichtig und nötig, denn das ermutigt, neue Dinge zu versuchen, und sie spornen auch zu neuen Leistungen an. Gefährlich ist es jedoch, an nicht erfüllten Erwartungen hängen zu bleiben, man könnte sich ja wegen der Schwierigkeiten bemitleiden. Viel besser ist es, sich auf Neues einzustellen, zu akzeptieren, was man hat, und noch viel mehr sich darauf zu freuen, nach dem Motto «love it or leave it».

Karoline Dorsch-Häsler, Präsidentin der Schulkommission

Erwartungen an mich selbst

Die Erwartungen sind gross. Die Möglichkeiten begrenzt. Die Gier nach mehr und die Angst vor dem Scheitern sind präsent. Wie soll ich mir selbst gerecht werden, wenn ich dabei andere Menschen enttäuschen muss? Ich erwarte von mir, dass ich mich immer richtig entscheide. Aber was ist richtig und was falsch?
Ich befinde mich in einem Lebensabschnitt, in dem ich viele Entscheidungen treffen muss, welche mich überfordern oder die ich gar nicht treffen will. Der Zug steht parat auf dem Gleis, kurz vor der Abfahrt, doch ich habe mich noch nicht entschieden, welche Richtung ich einschlagen will. Verpasse ich vielleicht einen, der für mich bestimmt war, kann ich es nicht mehr rückgängig machen, und ich merke, wie sich die Möglichkeiten minimieren.
Ist das der Grund für meine Sorge? Ein schlechtes Gefühl, zu wissen, dass man eine Chance verpasst hat, nur weil man damals zu naiv war, zu erkennen, was man wollte.
Aber ich nehme es zu ernst, sage ich mir immer. Ich erwarte zu viel vom Leben. Ich klammere mich derart an eine verschlossene Möglichkeit, dass ich vergesse, eine Alternative zu suchen – doch wozu eine Alternative, schliesslich will man immer noch einmal anderes. Wieso also sollte ich um die eine weinen, wenn es doch noch hundert weitere gibt, die mich willkommen heissen? Ich kann zwar nicht mehr gegen Osten, dafür stehen mir die anderen drei Himmelsrichtungen offen; so komme ich immer noch an fast jeden Ort der Welt. Es ist unwahrscheinlich, dass es nur einen perfekten Ort für mich gibt.
Es gibt überall nette Menschen, Blumen und Wasser.
Ist es richtig zu erwarten?
Der Gedanke, meinen Vorstellungen und Erwartungen nicht gerecht zu werden, ist schwer für mich. Natürlich ist es bitter, eine Chance verpasst zu haben, die man ergreifen wollte; trotzdem sollte man schätzen, dass es überhaupt noch einen Zug gibt, den man nehmen kann.
Traurig, wie unflexibel wir uns manchmal verhalten. Die Trägheit, Entscheidungen zu treffen, hängt damit zusammen, dass man überhaupt die Möglichkeit hat, alles zu tun, was man will, auch wenn man vielleicht gar nicht dafür geeignet ist. Es ist ein Luxusproblem, denn diejenigen, die das Geld haben, können sich die Ausbildungen und Arbeitsstellen besorgen, die sie wollen, und nehmen den Besseren die Plätze weg, schlussendlich ist keiner zufrieden.
Wir haben die Möglichkeit auszuweichen. Nicht überall hat man die Möglichkeit dazu: Deshalb sollten wir es schätzen, dass wir jede halbe Stunde einen Zug haben, der uns dort hinfährt, wo wir vielleicht hin wollen.

Lázaro Conde Olivera, 3eM

Kap. 2

Spezielle Unterrichtsformen

Eine Schulstunde dauert 45 Minuten. Wie lange dauert eine Gletscherwanderung? Wie fühlt sie sich an? Was riecht, sieht und fühlt man auf einem Gletscher? Wie kalt ist Gletschereis? Wie gross der Gletscher, wie klein der Mensch? Was lebt – lebt überhaupt etwas? Wie fühlt es sich an, auf 3000 Meter über Meer zu sein – ist mir schwindlig? Bekomme ich Kopfschmerzen? Wie viel Sauerstoff brauche ich? Kann man Murmeltierfleisch essen? Gibt es hier Wölfe?
Aus dem Lehrmittel wissen wir, dass das tropische Klima heiss und schwül ist. Aber wie genau ist die Wirkung eines solchen Klimas auf den eigenen Kreislauf? Verschlägt es mir buchstäblich den Atem? Was wächst hier und wie? Was ist der Stern von Madagaskar, und was hat er mit Darwin zu tun? Und welches Tier hat einen Rüssel, der lang genug ist, den Stern zu bestäuben? Weshalb ist der Stern vom Aussterben bedroht? Eine Exkursion in die Masoala-Halle lässt mich spüren, erfahren, wie sich ein solches Klima anfühlt. Für eine kleine Weile kann ich mich in diese andere Welt versetzen, kann ganz eintauchen und tatsächlich spüren, was tropisch heisst. Und ich sehe, wieso Darwin erst nach seinem Ableben Recht bekam.
Dies sind nur zwei Beispiele von speziellen Unterrichtsformen an unserer Schule. Unsere Schüler und Schülerinnen sollen sich stets in einer aktiven Forscherrolle befinden, sowohl im Schulzimmer, wenn sie sich zum Beispiel in Form von Projektwochen fächerübergreifend mit bestimmten Themen beschäftigen, aber eben auch ausserhalb der Schule, auf Exkursionen und Forschungsreisen, auf denen zusätzlich zur mentalen Forschungsarbeit auch ganz direkte «Feldarbeit» geleistet wird.

Welche Bedeutung hat das Lügen im Leben?

Projektwoche Deutsch-Englisch 2dN

Es gibt verschiedene Arten von Lügen. Zum Beispiel in der Kunst. Kunstwerke können auch lügen. Dazu haben wir am Montag die Ausstellung «The Garden of Forking Paths» besucht. Dort gab es verschiedene Kunstwerke, die einem etwas vorlogen; zum Beispiel stand da ein riesiger Schneemann, mitten auf der grünen Wiese an einem heissen Nachmittag. Er sah allerdings nur so aus, als wäre er aus Schnee, in Wirklichkeit bestand er aus weissem Marmor und war zudem übermenschlich gross.
Weiter behandelten wir Lügen in der Literatur. Wir lasen zwei verschiedene Texte, einen auf Englisch und den anderen auf Deutsch. In der englischen Geschichte ging es um ein Ehepaar, das sich 21 Jahre lang vormachte, dass sie einen Sohn hätten. Sie belogen sowohl sich selbst als auch andere Menschen in ihrem Umfeld. Die deutsche Geschichte handelte von einem Mann, der seine Frau und sich selbst belog. Er tat alles Mögliche, um seine Familie nur für sich zu haben, bis die Frau es herausfand. Während der Geschichte machte er sich oft etwas vor und redete sich etwas ein, bis er es selber glaubte.
Bei einem Vortrag über das Lügen haben wir erfahren, dass die Körpersprache einen Lügner entlarven kann. Wenn ein Mensch sich beim Reden immer an die Nase fasst, kann das ein Zeichen dafür sein, dass er lügt – aber natürlich kein Beweis. Polizisten müssen sich jeden Tag Lügen anhören und geschickt damit umgehen können. Ein Vertreter der Stadtpolizei besuchte uns im Unterricht und erklärte uns, wie die Polizei mit Lügen umgeht. Wenn sie etwa einem Verdächtigen direkt vorwerfen, er sei ein Lügner und ihn allenfalls beleidigen, dann sagt dieser womöglich gar nichts mehr und man bekommt nie raus, was bei dem Verbrechen passiert ist. Polizisten müssen deshalb insbesondere im Umgang mit Lügen ein gewisses Feingefühl haben.
Aus einem unserer bearbeiteten theoretischen Texte erfuhr ich, dass es verschiedene Arten von Lügen gibt, nämlich die Schadenslüge, die Scherzlüge, die Notlüge und die Lüge, die zum eigenen Schutz dient. Am meisten werden Notlügen sowie Lügen zum eigenen Schutz verwendet. Wir lügen oft auch aus Höflichkeit, denn wer möchte sich schon mit seinen Freunden streiten, was zweifelsohne passieren wird, wenn man immer ehrlich ist.
Unsere eigenen Projekte haben zudem gezeigt, dass Menschen immer behaupten, mehr belogen zu werden, als dass sie selber lügen. Dazu kommt, dass sie doch ziemlich leichtgläubig sind, dies aber nicht zugeben. Wenn man ihnen also eine Lüge auftischt, die sie glauben, ihnen aber nachher erklärt, dass dies nur eine erfundene Geschichte war, dann winden sie sich heraus, indem sie sagen, das hätten sie schon gewusst, aber nicht das Spiel verderben wollen.
Wie man sieht, existieren Lügen überall. Das zeigt mir, dass ein Leben ohne Lügen nicht funktionieren würde. Wir Menschen lügen etwa 200 Mal am Tag, wenn man dazu auch das (unehrliche) soziale Lächeln und das Zurückhalten einer Information zählt.

Céline Andres, 2dN

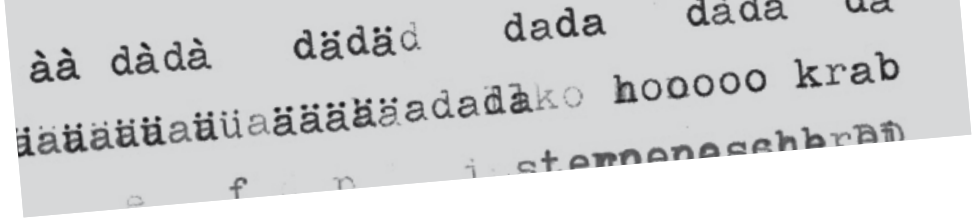
DaDa, DiE BeWeGuNg UnD eInE ErFaHrUnG

Projektwoche Musik–Bildnerisches Gestalten–Deutsch der Klasse 4gM

Als
Dada da war.
Dada war die letzten paar Wochen immer da.
Dada griff die Klasse an, wie ein wildes Tier, das sich langsam anschleicht, irgendwann springt und seine Beute packt, als würde es sie nie mehr loslassen wollen.
Dada beeinflusste unsere Klasse auf eine Weise, die ich sprachlich nicht erklären kann. Das Geschick, eine Klasse auf den Kopf zu stellen und das allgemeine Denken zu verändern, besitzt nicht jeder.
Dada hat es mit Absicht, oder eben nicht, erreicht.
Dada hat viele Merkmale. Ein Text, der auf den ersten Blick keinen Sinn macht, sinnlose Wörter oder gar nur eine bildliche Darstellung, die sich als Text ausgibt, können
Dada sein.
Dada regt zum Denken an. Meines Erachtens ist dies eines seiner bedeutendsten Merkmale. Man kann nicht einfach einen
Dadaistischen Text lesen und hinnehmen, wie er dasteht. Es ist der Instinkt des Menschen, einen Sinn zu suchen, wie die ewige Suche nach dem Sinn des Lebens. Man muss den Text hinterfragen und so lange analysieren, bis man sich mit der Interpretation zufriedengeben kann. Ob das Interpretierte dem Autor entspricht, wird man nie erfahren, doch wie ich später erwähnen werde, ist das Lesen eines Textes, der unbegreifbar scheint, nicht ganz einfach für den Nicht-Dadaisten.
Dada ist jedoch nicht einfach sinnloses Geschwätz, sondern kann durchaus Elemente enthalten, die poetisch und liebevoll den Leser dazu anregen, sich zu einem gewissen Thema Gedanken zu machen und dieses zu hinterfragen.
Dada nimmt sich nicht allzu ernst, was eine Eigenschaft ist, die mir sehr sympathisch erscheint.

Dada gibt es, wie schon erwähnt, in allen möglichen Formen und Sprachen. Eine dieser Formen sind die Manifeste, wie auch wir sie geschrieben haben.

Durch dieses Schreiben von Manifesten haben wir gelernt,
Dada auch praktisch anzuwenden. Wir verwendeten kleine, blöde Einschübe, verschiedene Stimmungen wie Glück und Trauer, wie auch Wortspiele, die unsere Meinungen unterstrichen. Durch dieses Spiel mit dem Text kamen unglaubliche
Dada-Kunstwerke zum Vorschein. Vor der Blockwoche hätte ich nicht gedacht, dass
Dada, als Stil, unser Schreiben bereichern könnte. Obwohl auch Obszönes vorkommen sollte, was nicht jedermanns Sache war, finde ich, konnten wir unsere Meinungen in der
Dada-Tarnung anschaulich vermitteln und klar vertreten. Die offene Art, die diese Bewegung auszeichnet, verlieh uns Kraft, unser Anliegen offen auszusprechen.



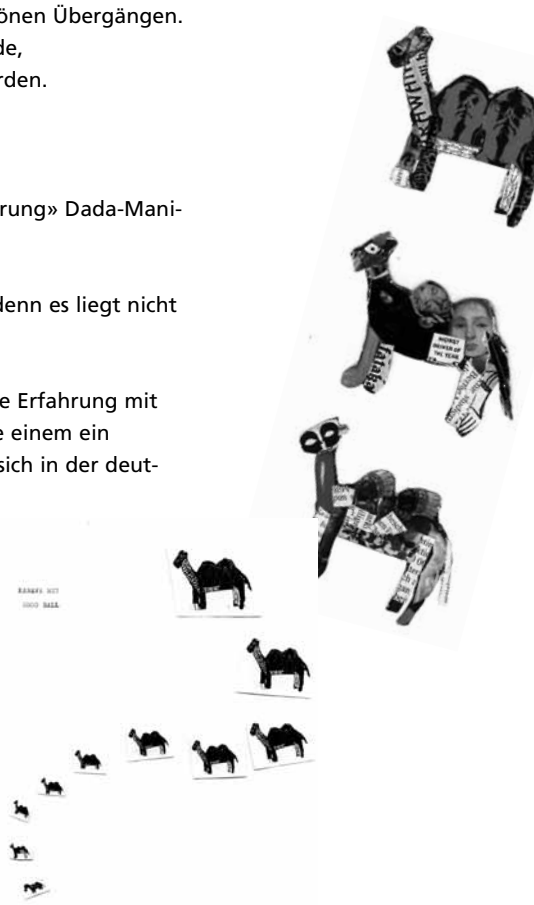
Dies wurde auch bei der Begrüssung anlässlich unserer Aufführung klar; als Noah die Meinung der Klasse, bezüglich Pausenglocke vertrat, musste sogar Frau Hausammann schmunzeln, so charmant auf
Dadaistische Weise brachte er es rüber. Wäre es eine einfache Aufforderung zur Änderung der Pausenglocke geblieben, wäre ihr das Schmunzeln wohl vergangen.
Dada ist eine Bewegung, die unsere Sicht auf die Welt verändert. Menschen der heutigen Zeit brauchen viel zu oft eine Bestätigung oder einen Beleg für die Geschehnisse auf der Erde und im All. Man muss alles definieren, um alles ohne Zweifel zu wissen. Bei
Dada kann man vieles einfach hinnehmen, dies zeichnet
Dada auch aus. Die einzigen Leute, die Geschehnisse oder Texte im Alltag einfach hinnehmen können, sind die Gläubigen. Gott wird auch als Beleg oder Erklärung benutzt, um Geschehnisse, die für uns Menschen nicht erklärbar sind, verständlich zu machen. Gläubige können einfach sagen, etwas sei, wie es ist, weil Gott es wolle.

Dada rekrutiert freie Denker, unter anderem unsere Klasse.
Dada gab uns eine Woche lang die Möglichkeit, unseren Gedanken freien Lauf zu lassen und rumzublödeln wie die kleinsten Kinder.
Dada wirkt befreiend und dies fühle ich jetzt schon beim Schreiben dieses Textes.
Dada verhindert das engstirnige Denken: so muss ein Aufsatz sein, gegliedert mit Einleitung Hauptteil und Schluss, Zusammenhang zwischen allen Abschnitten und schönen Übergängen. Solches Schreiben steht für mich heute im Hintergrund, denn es wäre schade,
Dada als Inspiration zu nehmen und ihm im Schreiben nicht gerecht zu werden.

Die Merkmale
Dadas zu beschreiben, ist nicht einfach, da
Dada per Definition alles oder nichts ist. (Siehe Richard Huelsenbeck «Erklärung» Dada-Manifest) Egal, wie lange, wie schön oder wie genau ich
Dada hier beschreibe, werde ich
Dada nie umfassend darstellen, wie er es verdient, dargestellt zu werden, denn es liegt nicht in meinen Kompetenzen.

Dada kann man weder mit Texten beschreiben, noch genau erklären. Meine Erfahrung mit dieser Bewegung ist: Wenn man drin ist und sich damit beschäftigt, gibt sie einem ein unglaublich freies Gefühl, und die Schwierigkeiten, die man vielleicht hat, sich in der deutschen Sprache auszudrücken, fallen weg.
Dada ist da und Dada bleibt da.
Kann ich für andere Klassen zumindest schwer hoffen, denn wenn
Dada nicht da wäre, wäre die Bildung nur halb so spassig.

Xanthe Spencer-Davidson, 4gM



Darwins erwartetes Tier

Blockwoche Biologie, Klasse 2dN

Im Februar führte ich meine zweite Klasse im Rahmen des Ökologieunterrichts in die Tropen. Dank der Masoalahalle im Zoo Zürich liegen diese nicht einmal eine halbe Stunde Tramreise von unserem Schulhaus entfernt. Auf dieser Exkursion erzählte ich meinen Schülerinnen und Schülern eine der schönsten Episoden, welche vom wohl berühmtesten Biologen der Weltgeschichte – Charles Darwin – überliefert ist.
Seine Forschungsreisen führten Darwin unter anderem auch nach Madagaskar. Dort wurde ihm eine auffällige, schöne, weiss blühende Orchidee gezeigt: Der Stern von Madagaskar (Angraecum sesquipedale). Die Blüte dieser Pflanze hat einen aussergewöhnlich langen Sporn, an dessen Ende Nektar sitzt. Diese ungewöhnliche Blütenanatomie war es dann auch, welche man Darwin vorführte.
Mit Wonne wiesen Skeptiker der Evolutionstheorie Darwin darauf hin, dass es, wenn denn seine Theorie stimmen sollte, ein Tier geben müsse, welches einen fast 40 cm langen dünnen Rüssel habe. Denn nur ein solch aussergewöhnliches Tier könne den Nektar in der Blüte des Sterns von Madagaskar erreichen und fressen und dabei die Blüte bestäuben. Kein solches Tier, weder Vogel noch Insekt, war jedoch bekannt.
Darwin konnte dieses Phänomen zu seinem Leidwesen nicht erklären. Erst 1903, mehr als 20 Jahre nach Darwins Tod, wurde jedoch von Feldforschern ein Tier beschrieben, welches den Stern von Madagaskar bestäubt. Ein Nachtschwärmer von nur gerade fünf Zentimeter Körperlänge. Genauere Beobachtungen ergaben, dass dieses kleine Tier effektiv über einen enorm langen Saugrüssel verfügt, der gut und gern 30 cm misst. Ein Tier genau so, wie es Darwin erwartet, ja vorausgesagt hatte. Aus Ehrfurcht vor Darwins Überlegungen nannten die Entdecker den Nachtschwärmer Xanthopan morganii praedicta. Praedicta: Der Vorausgesagte.
Zur Ehrenrettung von Darwins forschenden Zeitgenossen und zur Beantwortung der Frage, weshalb man diesen Nachtschwärmer nicht früher schon beschreiben konnte, muss man anfügen, dass dieses Tier nicht nur unwahrscheinlich selten ist, sondern auch sehr verborgen lebt. Es ist so unauffällig, dass erst 2003 die erste wirklich brauchbare Fotografie des Tieres gemacht werden konnte.
Wie so oft muss man, wenn man über ökologische Phänomene staunt, einen bedauerlichen Nachtrag machen. So blieb leider auch der Stern von Madagaskar nicht verschont von der rücksichtslosen menschlichen Übernutzung des tropischen Regenwaldes. Die Wildpopulation umfasst Schätzungen zufolge heute noch etwas mehr als 20 Pflanzen. Es gibt eigentlich fast nur noch Zuchtformen, wie sie auch in der Masoalahalle zu bestaunen sind.
Exkursionen sind aus meinem Biologieunterricht nicht wegzudenken. Ich will meinen Schülerinnen und Schülern die Augen öffnen für die verblüffenden Erkenntnisse, die man gewinnen kann, wenn man in der Natur beobachtet. Einer Natur, die Überraschungen birgt, welche sogar die Vorstellungskraft des wohl visionärsten Biologen aller Zeiten übersteigen. Ich sehe es als eine meiner wichtigsten Aufgaben, die Schülerinnen und Schüler zum genauen Beobachten zu motivieren und sie dabei anzuleiten, um sie so für die Geheimnisse der Natur zu begeistern. Denn nur was man kennt und schätzt, wird man achten und schützen.

Rolf Debrunner

Von Bristen auf den Klausenpass

Projektwoche Geografie–Biologie der Klasse 3fM

Die Arme erheben sich. Fünfzehn Ja- zu drei Nein-Stimmen. Damit ist es entschieden: Wir, die Klasse 3fM von der KS Stadelhofen, werden unsere Projektwoche nicht gemütlich in einem Lagerhaus im Tessin verbringen, nein, wir werden mit unserem Geografielehrer und unserer Biologielehrerin den Hüfi-Firn auf 3000 Meter über Meer erklimmen – zu Fuss.
Das zu Beginn noch vorhandene Misstrauen gegenüber dem Projekt verschwand schlagartig, als wir mit dem Zug in Richtung Uri fuhren und feststellten, dass wir in Wanderschuhen und Regenjacken alle etwa gleich «doof» aussahen; auch der Aufstieg von Bristen ins 200 Jahre alte Hotel Maderanertal vermochte unsere aufgeräumte Stimmung nicht zu dämpfen, vielmehr inspirierte uns die Bergluft zu interessanten Gesprächen und friedlichem Beisammensein.
In Vorträgen, welche von Gruppen bereits im Vorfeld erarbeitet worden waren und nun gehalten wurden, lernten wir spannende Einzelheiten über tierische Bergbewohner, wie zum Beispiel über das Murmeltier, dessen Fleisch zu essen uns zudem von einem richtigen Urner wärmstens empfohlen wurde. Wir diskutierten das aktuelle Problem der Wölfe und die unterschiedlichen Argumentationen der Stadt- und Landbevölkerung zur Erhaltung der Alpwirtschaft in entlegenen Tälern. Von einem Jäger erfuhren wir Zusammenhänge zwischen der Wolf- und Hirschpopulation und der Jagd des Menschen. Doch auch über das Handwerk des Jägers selber und über die Lebensgewohnheiten der gejagten Tiere (Hirsche, Rehe und Gämsen) lernten wir vieles von ihm.
Die Wanderung am zweiten Tag war um einiges anstrengender, und bei den meisten zeigte das Pulsmessgerät – ein kleines Kästchen, das wir auf uns trugen, um die Zusammenhänge zwischen dem Luftdruck und unserer Sauerstoffversorgung nachzuvollziehen – eine Zahl von über 120 Schlägen pro Minute an. Glücklich in der Hüfi-Hütte angekommen, beschäftigten wir uns mit dem geologischen Aufbau der uns nun zu Füssen liegenden Berge und genossen nebenbei die wunderschöne Aussicht auf das umliegende Panorama. Dank wärmender Decken und gutem Essen in der Hütte schliefen wir am Abend total erschöpft ein, um am nächsten Tag die Bergflora in Augenschein zu nehmen, einige typische Pflänzchen zu bestimmen und ihre Anpassung an den doch sehr kalten und windigen Standort zu erforschen.
Nach einer weiteren Übernachtung in der Hüfi-Hütte war es endlich soweit. Mit Bergführer, Eispickel und Steigeisen ging es, in Seilschaften aufgeteilt, auf den Hüfi-Gletscher zur Planura-Hütte. Was von unten wie ein kleiner Spaziergang ausgesehen hatte, stellte sich als ein vierstündiger Marsch durch Eis und Schnee heraus, so dass wir, trotz seinem beständigen Schmelzen innerhalb der letzten Jahre, die Mächtigkeit eines Gletschers eigens erfahren konnten. Das blendende Weiss und die tiefen, klarblauen Gletscherspalten hatten eine Faszination für sich, ebenso das eigenartige Gefühl, durch das Nichts zu schreiten, als wir von der Planura-Hütte am nächsten Morgen bei Nebel über den Gletscher abstiegen und nur das Weiss des Eises, unsere Spuren und unsere eigenen Körper zu sehen waren.
Schliesslich erreichten wir den Klausenpass und setzten uns in den Bus und Zug nach Zürich. Unsere vom Muskelkater schmerzenden Beine und mit viel neuem Wissen gefüllten Köpfe sagten uns, dass wir diese Blockwoche noch lange nicht vergessen würden.
Es hatte sich gelohnt, auf ein gemütliches Lagerhaus zu verzichten und uns den neuen Lernstoff, den wir ansonsten immer nur im Schulzimmer vorgesetzt bekommen, in luftigen Höhen selbst anzueignen.

Laurentia Nussbaum, 3fM

Aus der Gegenwartswoche

Vieles stimmt so nicht, wie wir es denken. Viele Vorurteile kann man nur ausräumen, wenn man sich vor Ort informiert. Meine Gegenwart hält viel Spannendes bereit, das ich vorher vielleicht schon gekannt, aber nie genau beachtet oder beobachtet hatte. Manches war auch ganz neu (zum Beispiel der Bericht über eine autonome Schule), und ich finde es gut, dass wir auf diesem Weg mit unserer Gegenwart konfrontiert werden. Um etwas zu lernen und etwas Interessantes zu erfahren, muss man nicht um den halben Erdball reisen, man kann auch den Kopf zum Fenster herausstrecken und sich aufmerksam umschauen.

Linn Peter, 3gM

Die Zusammenarbeit in einer Gruppe ist nicht einfach, aber auch etwas sehr Gutes, denn wenn Probleme auftauchen, kann man sie auf verschiedene Arten zusammen lösen. Man kann die Arbeit aufteilen und lernt neue Arbeitstechniken oder verbessert die eigenen, um schneller ans Ziel zu gelangen. Das Wichtigste aber, was ich aus dieser Woche mitnehmen werde, ist, dass ich auch bei meiner Maturitätarbeit bei Schwierigkeiten nicht aufgeben, sondern ruhig bleiben und einen anderen Weg suchen werde, um ans Ziel zu gelangen. Auch bei meiner Umfrage zeigte sich: Hartnäckigkeit und verschiedene Ansätze zahlen sich aus.

Roxanne Dörge, 3aA

Mich fesseln zwischenmenschliche Beziehungen, vor allem unter Menschen mit ganz unterschiedlichem Hintergrund. Zuerst nahm unsere Gruppe Kontakt mit dem Asylheim Lilienberg auf. Dann ging ich persönlich hin, um unser Projekt vorzustellen und den genauen Tagesablauf zu planen. Es faszinierte mich, wie Jugendliche und Kinder, die alleine in die Schweiz geflüchtet sind, sich selber organisieren. Auch über die Gastfreundschaft und die Grosszügigkeit der Flüchtlinge, die sowieso schon ziemlich bescheiden leben, war ich verblüfft.

Maajan Richter, 3fM

Die Jugendlichen aus verschiedenen Kulturen sind wie eine grosse Familie und respektieren jeden Anderen und dessen Geschichte. Ihr Alltag hat mich beeindruckt, beispielsweise wie schnell sie Sprachen lernen. Einige sind erst zwei Monate hier und können sich schon sehr gut auf Deutsch verständigen. Da wir in dieser Woche das Thema Wohnformen behandelten, gehörten die Flucht der Jugendlichen und die Gründe dafür nicht dazu. Auch wollten sie nicht darüber sprechen. Sie sind im Zentrum Lilienberg zwar sicher, doch ist ihre Zukunft völlig unbestimmt. Es ist also eigentlich noch gar kein Problem gelöst.

Meret Bühlmann, 3eM

Chancen und Gefahren der (Bildschirm-)Medien

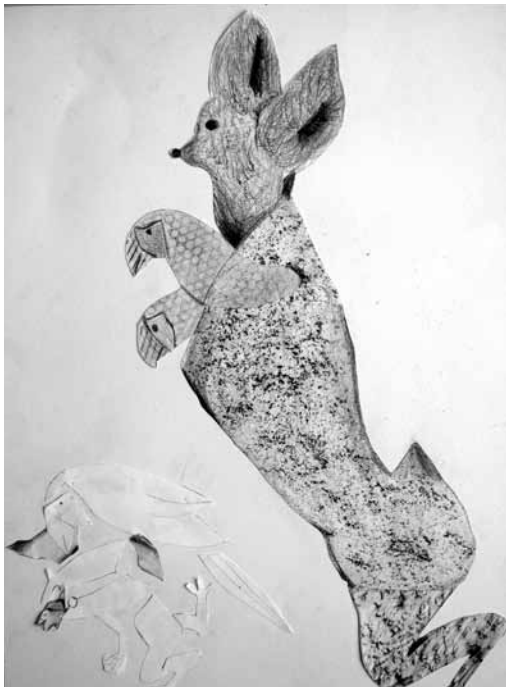
Neuer Studienhalbtag der zweiten Klassen

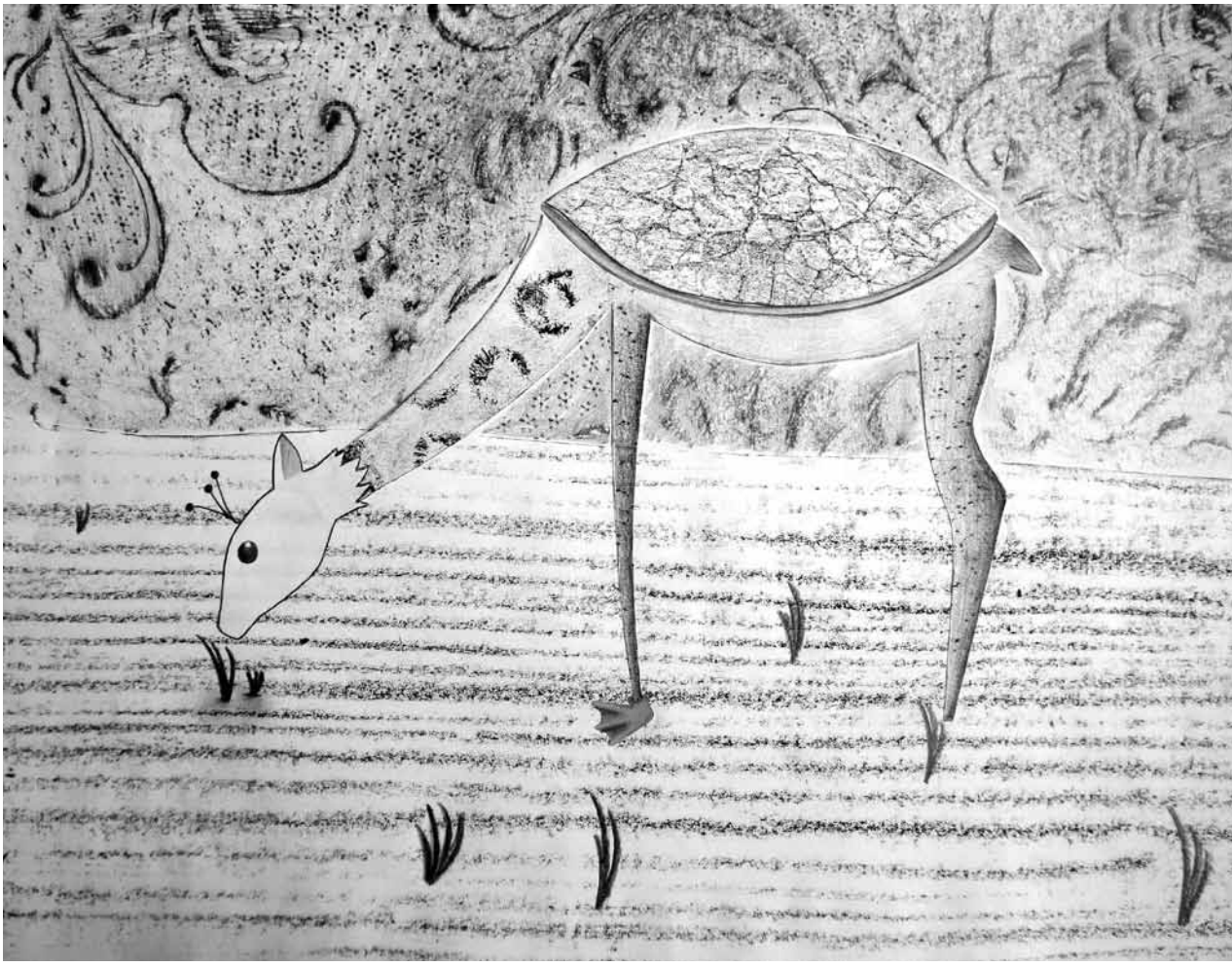
«Beleidigung auf Facebook: Busse», «Epidemie im Internet», «Vor der Welt blossgestellt», «Das Internet ist die Droge Nummer 1» – zitiert sind hier nur wenige Titel der in letzter Zeit gehäuft erscheinenden Artikel über Medien wie das Internet mit all seinen möglichen Anwendungsformen. Mehrheitlich dominieren in der Berichterstattung kritische und besorgte Sichtweisen. Auch unsere Schule bildet keine Ausnahme: Immer häufiger wenden sich Eltern an Klassenlehrpersonen, zum Beispiel mit der Angst, ihr Kind sei spielsüchtig und was man tun könne. Den Lehrkräften geht es oft nicht anders: Obwohl sie die Informationen und Möglichkeiten des Internets zu nutzen und zu schätzen wissen, äussern auch sie sich besorgt über die negativen Entwicklungen im digitalen Netz und sprechen ihre Überforderung mit den damit verbundenen Problemen an. Die Kommission für Gesundheit, Prävention und Beratung beobachtet die Entwicklungen seit geraumer Zeit und hat nun reagiert. In Ergänzung zum Informatikunterricht, in welchem über die problematische Nutzung des Internets gesprochen wird, wurde mit den zweiten Klassen zum ersten Mal der Studienhalbtag «(Bildschirm-)Medienkompetenz» durchgeführt. Das Einführungsreferat wurde von Dr. Thomas Merz, Bereichsleiter Medienbildung an der Pädagogischen Hochschule Zürich, gehalten. Er machte auf die Gefahren, aber genauso auf die Chancen der neuen Medien aufmerksam und erläuterte, was ein sinnvoller Umgang mit den (Bildschirm-)Medien bedeutet und wie er eingeübt werden kann. Weitere Aspekte des weiten Feldes «(Bildschirm)-Medien» haben die Schüler/-innen in den anschliessenden Workshops vertieft. Hier ging es um Themen wie «Cybermobbing», «Meine digitalen Daten gehören mir!», «Cybercrime», «Videogames», «Chancen und Risiken bezüglich des elektronischen Medienkonsums» und einige mehr. Geleitet und moderiert wurden die Workshops von Spezialisten wie Medienpädagog/-innen, Psychologinnen, Informatiklehrern, von der Stadtpolizei Zürich und aus weiteren Fachgebieten.

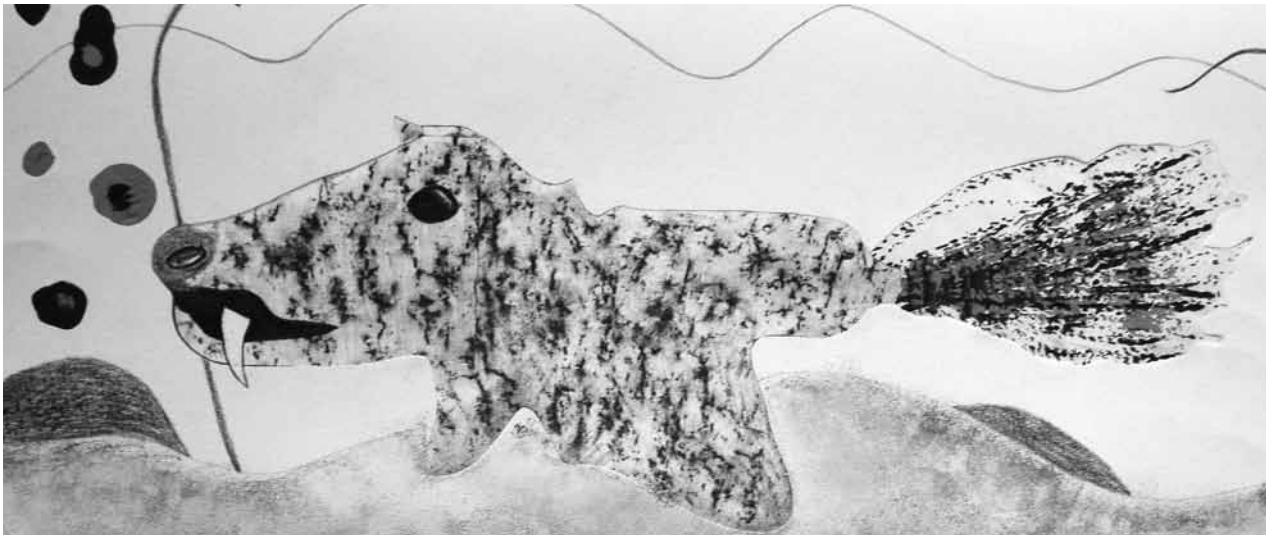
Die Auswertung in der Schülerschaft ergab eine sehr hohe Zustimmung zu diesem Studienhalbtag: Es sei wichtig, dass diese Themen vertieft besprochen werden. Die Rückmeldungen zum persönlichen Lerngehalt oder zur Bewusstwerdung im Umgang mit Bildschirmmedien waren fast durchgehend positiv bis sehr positiv.

Es bleibt auch in Zukunft viel zu tun. Weitere Studienhalbtage werden folgen, ebenso ist eine Weiterbildung für die Lehrer/-innen zu diesem Thema geplant. Wohl wird der Einbezug des Themas fachspezifisch auch im Unterricht je länger desto relevanter.

Für die Kommission Gesundheit, Prävention und Beratung: Susi Jenny







Kap. 3

Ereignisse

Wichtige Ereignisse gibt es viele an einer Schule: Es ist sicher immer wieder ein Ereignis, wenn neue SchülerInnen in die Schule eintreten, andere austreten; alle mit spezifischen Erwartungen an die Kantonsschule Stadelhofen, an sich selber und ihr Umfeld.
Dann gibt es Schulereignisse wie Ausstellungen, das Orchesterkonzert, die Theateraufführung, ausgezeichnete Maturitätsarbeiten. Bestimmte Ereignisse treten mit hoher Erwartbarkeit ein, zum Beispiel die alljährliche Aufführung des Theaters an der Kantonsschule Stadelhofen, andere sind nicht vorhersehbar und überraschend. Auch bei den vorhersehbaren Ereignissen gibt es aber bestimmte Momente, die überraschen, in denen sich alles zu einer neuen Sichtweise zusammenfügt. Dies ist der Fall, wenn ein Theaterstück, 1943 verfasst, ebenso gut als Satire auch auf das Treiben der Spekulanten und Geschäftemacher von heute verstanden werden kann. Oder wenn ein Musikstück, von einer Maturandin visuell übersetzt, den Betrachter überrascht und bei diesem synästhetische Wahrnehmungen auslöst. Solche Ereignisse werden zu persönlichen Erfahrungen und sind wiederum Grundlage für unsere Lernprozesse und Entwicklung.

Ausgezeichnete Maturitätsarbeiten

Die folgenden Arbeiten erhielten von der schulinternen Jury das Prädikat «ausgezeichnet»: Naomi Figueiredo, 4fM, Visualisierung von Musik, Oliver Grütter, 4fM, Die Konzeption von «Ich» bei Heinrich von Kleist, Joris Noordermeer, 4eM, Sommererwachen. Film, Julia Utiger, 4bN, Aspects of Time in Shakespeare´s Sonnets. An Analysis

Visualisierung von Musik

Visualisierung von Musik – mit diesem Thema setzte ich mich in meiner Maturitätsarbeit auseinander. Ich beschränkte mich in diesem umfangreichen Thema auf die Malerei. Zur Einführung in die Thematik und als Ideensammlung führte ich eine Recherche zum kunsthistorischen Kontext von Musik in der Bildenden Kunst durch. Dabei stiess ich auf das Thema Synästhesie. Synästhetiker haben zum Beispiel ein starkes Farb- und Formerlebnis beim Hören von Musik.
Ich versuchte, einen Zusammenhang zwischen dem aufgebauten Wissen über die Kunstgeschichte und der Synästhesie zu finden. Diese Brücke war der Ausgangspunkt für meine eigene Visualisierung, in der ich Luigi Nonos «La Lontananza Nostalgica Utopica Futura» visuell in die Form eines 90 x 120 cm grossen Bildes übertrug. Das Bild beinhaltet eigene synästhetische Wahrnehmungen sowie, durch die Kunstgeschichte inspiriert, figürliche und metaphorische Elemente. Ich arbeitete mit verschiedenen Schichten und Materialien: Ölfarbe, Polyester-Giessharz und Collage.
Das Stück «La Lontananza Nostalgica Utopica Futura» löst in mir Vorstellungen an etwas Schreckliches, Unheimliches aus. Beim Hören habe ich das Gefühl, die Spannung zerreisse gleich. Gewisse Töne sind so kratzend, dass sie fast schmerzen, und andere so hoch, dass sie kaum mehr hörbar sind.
Dieses Musikstück war sehr neu und aufregend für mich, weshalb ich mich entschied, es visuell zu übersetzen. Der ästhetische Aspekt des Bildes steht nicht im Vordergrund. Das Bild ist eine Darstellung meiner Empfindungen und Wahrnehmungen.

Naomi Figueiredo, 4fM

Die Konzeption von «Ich» bei Heinrich von Kleist

Was für eine Konzeption von «Ich» kommt bei Heinrich von Kleist zum Ausdruck? Die Analyse der drei Theaterstücke «Prinz Friedrich von Homburg», «Penthesilea» und «Das Käthchen von Heilbronn» belegt, dass bei Kleist diverse «Ich» vorliegen, welche mit verschiedenen Zuständen des Bewusstseins gekoppelt sind. Es gibt ein «Ich», das im Schlaf zwar weiss und spricht, aber im wachen Zustand nicht länger über dieses Wissen verfügt. Des Weiteren findet sich ein «Ich», das im Schlaf weiss und spricht und weiss, dass es weiss, und auch im Wachzustand weiss, aber schweigt, da es nicht weiss, woher es eigentlich weiss. Schliesslich existiert ein «Ich des Innersten», dessen Wissen dermassen verborgen ist, dass es im Schlaf zwar spricht, aber weder das schlafende noch das wache «Ich» davon wissen.
In der Entwicklung einer Philosophie des Ichs findet René Descartes als letztes, unerschütterlich gewisses Fundament das «Ich». Dieses ist solange sich seiner selbst gewiss, als es denkt, es sei. Das «Ich» als «denkende Sache» ersinnt sich Vorstellungen, beispielsweise jene eines Tisches. So ergibt sich ein Verhältnis zwischen dem Subjekt «Ich», das denkt, und dem Objekt, seinen Vorstellungen. Was ist, wenn das «Ich» nicht denkt respektive ob es auch dann existent ist, kann nicht entschieden werden. Einhundertvierzig Jahre später ist für Immanuel Kant dieses kartesische «Ich», das denkt, es sei, gleichermassen Vorstellung, genauer gesagt, die erste und notwendige, die alle Vorstellungen des «Ichs» begleitet. Die Vorstellung «Ich denke» ist deshalb unerlässlich für alle Vorstellungen. Erst mit der Vorstellung «Ich denke» kann die Vorstellung eines Tisches zustande kommen. Deswegen bleibt das «Ich denke» unhintergehbar, weil bei einem allfälligen Versuch der Annäherung an ein «Ich an sich» schon immer die Vorstellung «Ich denke» vorausgesetzt ist.
Welche Erkenntnisse fördert nun ein Vergleich der Konzeptionen von «Ich» bei Kleist, Descartes und Kant zutage? Während bei Descartes das «Ich» nur solange gewiss ist, als es denkt, es sei, ist bei Kleist das «Ich» auch dann gewiss, wenn es schläft, schlafwandelt oder in Ohnmacht fällt: Denn auch dann ist es zur Äusserung fähig und offenbart ein Wissen, welches sich dem wachen «Ich» entzieht. Im Vergleich mit Kant zeigen sich Parallelen zwischen dem «Ich des Innersten» und der begleitenden Vorstellung «Ich denke»; der Struktur nach stehen beide für ein unbestimmtes drittes Element neben Subjekt und Objekt, jedoch unterscheiden sie sich in einem inhaltlichen Punkt: Während das «Ich denke» eben nur ein «Denkendes» ist, weiss das «Ich des Innersten» bei Kleist etwas, das sogar weder dem schlafenden noch dem wachen «Ich» zugänglich ist.
Die Dichte, Fülle und Intensität der Konzeption von «Ich» bei Kleist ist rundweg grösser als in der zeitgenössischen Philosophie. In punkto Differenziertheit und Komplexität ist die Konzeption von «Ich» bei Kleist seiner Zeit weit voraus.

Oliver Grütter, 4fM

Sommererwachen

Aus meiner Faszination für das Medium Film wuchs der Gedanke, nach dem Gymnasium eine Filmschule zu besuchen. Um herauszufinden, ob ich tatsächlich diesen Weg einschlagen will, plante ich ein erstes umfangreiches Filmprojekt. Die Maturitätsarbeit bot mir den idealen Rahmen dafür: Ich konzipierte und realisierte mein Spielfilm-Erstlingswerk «Sommererwachen». Nach einigen Wochen Brainstorming gelang es mir, meine Ideen zu kanalisieren und einen Handlungsstrang zu entwickeln. Bereits produzierte mein inneres Auge Szenen: Ein Fremder ganz alleine in Japan. Ich erinnerte mich an zahlreiche Situationen, die ich während meines Austauschjahres dort selbst erlebt hatte. Die Erfahrung, was es bedeutet, nie wirklich gleich zu sein, kein Japaner zu sein, auch als ich mich bereits als solchen fühlte, sollte Teil des Filmes werden: das Thema «Fremdsein». In den grossen Städten Japans gibt es Orte, die in jedem Moment von Millionen einzelner Menschen frequentiert werden.
In frühen Arbeitsnotizen fand ich den Ansatz, meine Filmgeschichte nicht chronologisch, sondern in zwei parallelen Episoden – in Japan und in der Schweiz – zu erzählen. Mein Protagonist David wird sich auf einen Weg begeben – und sich wandeln. Seiner Reise geht die kürzlich beendete Liebe zur jungen Japanerin Aiko voraus. Er macht sich auf den Weg, Aiko dort zu treffen, wo sie zu Hause ist. Ich wusste, dass er sie nie finden würde. Ich wollte kein Happy End nach Hollywood-Manier inszenieren. Ein «Twist», eine unerwartete Wendung am Schluss des Films, war schon immer geplant. Aiko hat sich ihrerseits auf die Suche nach David gemacht: Sie erwartet in der Schweiz David, während er sie in Japan sucht. Aiko wartet zwei Wochen lang. Kurz vor seiner Rückkehr liest sie all seine Nachrichten. Und zum Schluss zeigt sich, wie David und Aiko sich auf ihren Reisen entwickelt haben: So, dass sie nicht mehr aufeinander angewiesen sind.
Ich drehte und editierte die 25 Stunden Rohmaterial mit einer professionellen Kamera und Schnittsoftware. Die einzelnen Teile fügen sich zu einem Ganzen, die Rückblenden verleihen dem Film Spannung. Die Aufnahmen in Japan machen den Film besonders interessant. Fremdes wird sichtbar und das Land bis zu einem gewissen Grad erfahrbar. In Japan zu drehen, war für mich ein Höhepunkt der Arbeit und bleibt eine unvergessliche Zeit.
– Der über 90 Minuten lange Spielfilm hat eine offizielle Premiere feiern können.

Joris Noordermeer, 4eM

Aspects of Time in Shakespeare's Sonnets

That you yourself may privilege your time. (Sonnet LVIII)

William Shakespeare's plays and poems have always fascinated me. In my matura paper I wanted to analyze the most famous and enigmatic part of his work, the 154 sonnets published as a Quarto book in 1609. These Elizabethan love poems addressed to either a young man or a dark, mysterious woman have been object of analysis since their publication. Because there are so many sonnets and because they are simply numbered yet lack titles, it is difficult to get an overall impression. In my paper I thus wanted to find logic in their sequence, trying to group the sonnets according to subject matter.
When I first read the sonnets, I noticed that different notions of time are a crucial and recurrent theme through the sequence. Since a very young age, the subject of time has been troubling me and it still does today. Often I ask myself: Do I have enough time to do everything I want to achieve? Am I going to have enough time to spend with my loved ones? Or just, what should I do with the time I have left? My identification with this problem transcends the age disparity between the «old poet», Shakespeare, and myself.
After the first analysis of the sonnets, where I developed my own view of the sonnets, I worked intensely with the secondary literature I had collected at the British Library.
It was very stimulating to study this contra dictory kaleidoscope of time concepts in depth. I picked out whole poems or individual lines of great literary beauty and intense meaning, through which I interpreted William Shakespeare's most existential thoughts and throes. These lines speak about and unfold the fragility of beauty in the vanitas of youth, the impotence against the fugacity of time, the comfort found in our memories, the emotional relativity of time perception, as well as the powerlessness towards the running of time, the rebellion as well as the acceptance of death and the credulous wish for eternity. These were thus the categories in which I endeavored to regroup the sonnets.
In my paper I developed a new way of looking at the sonnets, not seeing them as individual poems but as a story based on philosophical reflections.

Julia Utiger, 4bN

Kunst, Kultur, Konzert

Nach der letztjährigen Aufführung von Mozarts Requiem sang der grosse Chor der Kantonsschule Stadelhofen ein modernes Magnificat von 1990. Dessen Komponist John Rutter setzt Marias erwartungsvolles, für die Erniedrigten dieser Welt engagiertes Lied in traditionelle Tonsprache, in die er ganz alte Motive mit Musical-Elementen verwebt. Das zart ergreifende Sopran-Solo sang Martina Fausch, neben reicher Konzerttätigkeit seit vielen Jahren Gesangslehrerin an unserer Schule. Dieter Hool leitete dieses Jahr Chor und Orchester und wie immer den Kammerchor der Kantonsschule Stadelhofen mit 20 Sopranistinnen beziehungsweise Altistinnen. Dario Romaniello, 3eM, brillierte mit Beweglichkeit, Feinheit, Tiefe und rhythmischem Elan in Nino Rotas klassischem Konzert für Kontrabass (1969). Nach erst sechs Jahren Unterricht in seinem Instrument besuchte Dario Romaniello bereits das Vorstudium an der Zürcher Hochschule der Künste und ist – wie übrigens weitere Schülerinnen – Mitglied des Zürcher und des Schweizerischen Jugendsinfonieorchesters.
Zahlreiche Konzerte von Schüler/-innen mit Musik von Bach bis Debussy und dann aus dem späteren zwanzigsten Jahrhundert wurden von den Instrumental- und Sologesangs-Lehrer/-innen organisiert. Helena Claesson, 4eM, führte im Dezember das Musical «Rent» auf, alles ganz in eigener Regie … Das Orchester spielte unter anderem Kompositionen von Moritz Senn, Pia Giger, Corinna Meienberg, 4eM, und Giacomo Trabatoni, 4cN.
Über die Vielfalt des diesjährigen KiSS, Kultur im Saal Stadelhofen, auch mit politischen Dimensionen, gibt die Chronik am Anfang dieses Berichts eine Übersicht. – Einige gestaltende Projektarbeiten von Schüler/-innen sind wie immer in diesem Jahresbericht abgedruckt.
Die Ausstellung der gestaltenden Maturitätsarbeiten zeigte höchstes Niveau in der künstlerischen Erfindungsgabe, im rein technischen Können, in der Ausdruckskraft. Eine eigene Ausstellung stellten Alice Britschgi und Nicole Bussien, 4gM, zusammen, ein kleines, ganz eigenes und zu eigenem Phantasieren anregendes Universum von Texten, Bildern, Dingen, in ihrem «mikro Musrevinu», ihrem «glitzperl-strahlenden, traumwandlerischen Kosmos».

Urs Schällibaum

Die Irre von Chaillot

Das Theater der KS Stadelhofen

«Die Irre von Chaillot» ist ein satirisches Theaterstück des französischen Schriftstellers Jean Giraudoux (1882–1944). Nach Kriegsbeginn wurde Giraudoux zum «commissaire général à l'information» ernannt, einer Art Propaganda-Minister; er zog sich aber nach der Etablierung des Pétain-Regimes 1940 mehr und mehr ins Private zurück. 1943 verfasste er «Die Irre von Chaillot» als letztes Werk vor seinem mysteriösen plötzlichen Tod.

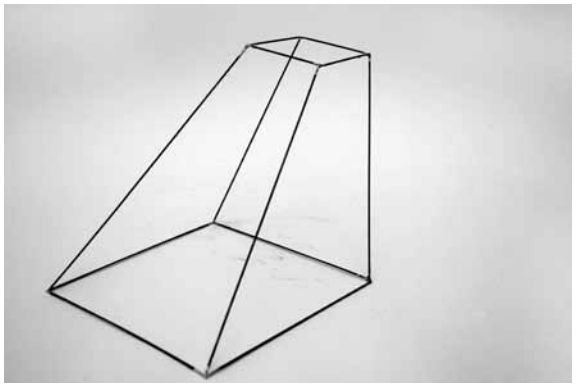
Der erste Akt spielt in einem Café in der Pariser Vorstadt Chaillot. Eine Gruppe von skrupellosen Geschäftsleuten will auf der Suche nach Geld und Öl eine Aktiengesellschaft gründen und Paris teilweise sprengen, da sie unter der Stadt Erdölvorkommen vermutet. Geschichte und Kultur sind für die Geschäftsleute wertlos und stehen nur dem Gewinn im Weg. Sie warten auf den von ihnen erpressten jungen Pierre, der für sie ein Bombenattentat auf das Haus des staatlichen Ingenieurs verüben soll, weil dieser sämtliche Prospektionsgrabungen in Paris ablehnt. Pierre bekommt im letzten Moment Skrupel und wird nach einem misslungenen Suizidversuch ausgerechnet ins Café gebracht. Dort verliebt sich die Kellnerin Irma in ihn. Die exzentrische Aurélie, von den anderen Armen verehrend als «Gräfin» angeredet, will sich im Café gerade Essensreste abholen. Die «irre Gräfin» überzeugt den verzweifelten Pierre von der Schönheit des Lebens und gibt ihm neuen Mut. Nachdem ihr Pierre von den Plänen der Spekulanten berichtet hat, beschliesst sie, diese zu durchkreuzen.
Im zweiten Akt heckt die «Irre» mit ihren ähnlich schrulligen Freundinnen Constance, Gabrielle und Joséphine einen Plan aus. In einer provisorischen Gerichtsverhandlung verurteilen sie zunächst die Geschäftsleute zum Tode. Aurélie lädt nun die Verbrecher in ihre Kellerwohnung ein, unter dem Vorwand angelockt, das Wasser dort schmecke nach Öl. Von der Wohnung führt eine Treppe weiter hinab in die Abwasserkanäle unter Paris, aus denen Ortsunkundige nicht mehr herausfinden. Kaum sind die Spekulanten die Treppe hinabgegangen, schließt die «Irre» die Türe für immer hinter ihnen zu und vollstreckt so das gefällte Urteil. Um das Happy End perfekt zu machen, bewirkt Aurélie auch noch, dass sich Irma und Pierre in Liebe finden.

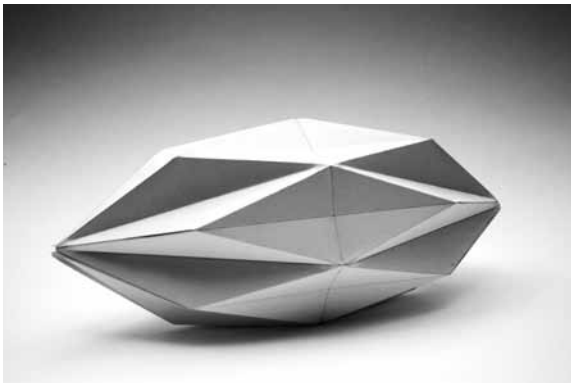
Das Stück ist eine bitter-melancholische Satire auf das Treiben der Spekulanten und Geschäftemacher. Der angeblich auf Realität und Vernunft beruhende materialistische Kapitalismus ist das eigentlich Wahnsinnige. Die Irren sind in Wahrheit diejenigen mit gesundem Menschenverstand. Giraudoux bringt diese Kernaussage nicht in belehrender Weise, sondern in der Form eines modernen Märchens: Die Bösen erhalten alle ihre gerechte Strafe, Lebensfreude und Gewitztheit besiegen den mächtigen Materialismus, die Liebenden finden zueinander.

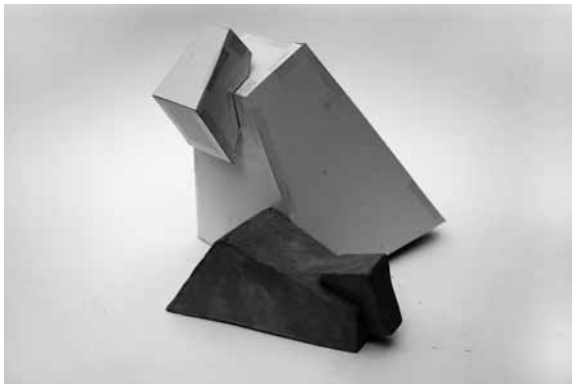
Das Thema, die versponnenen Dialoge und die verschrobenen Figuren liessen die 14 Schüler und Schülerinnen des Theaterkurses dieses Stück auswählen, das sie in einer stark gekürzten und gestrafften Fassung auf die Bühne brachten, unter der Leitung der Regisseurin Catherine Villiger und unterstützt von einem professionellen Team für Bühne und Licht.

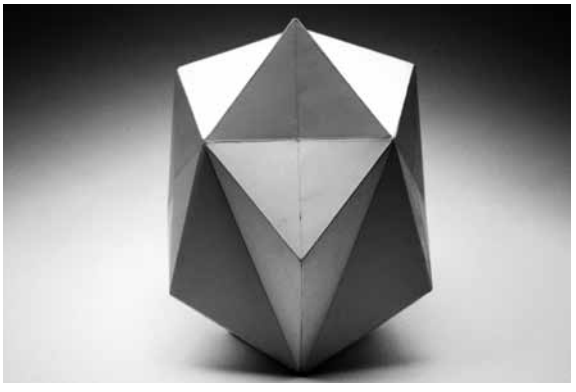
Mit:
Anja Eberhart, Anna-Marina Egger, Anouk Moore, Naemi Orlando, Linn Peter, Yael Roth Laesecke, Alice Ruppert, Esraa Shaalan, Julia Utiger, Daia von Planta, Marlène Weber, Katja Wüthrich, Jan Zeyer, Florence Züger

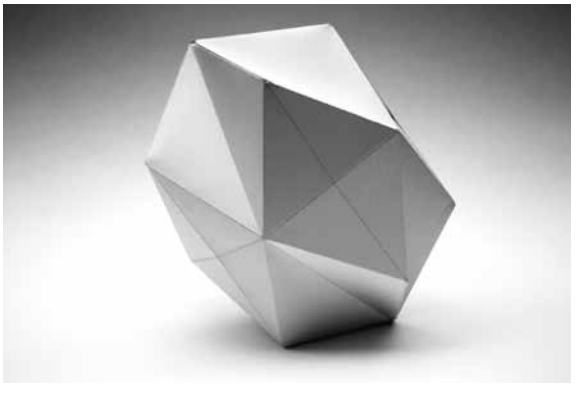
Regie Catherine Villiger
Bühne Florian Bachmann, Monika Lürkens
Licht: Peter Hauser
Kostüm: Ensemble
Bar: Susi Jenny
PR: Anna Haebler
und viele HelferInnen

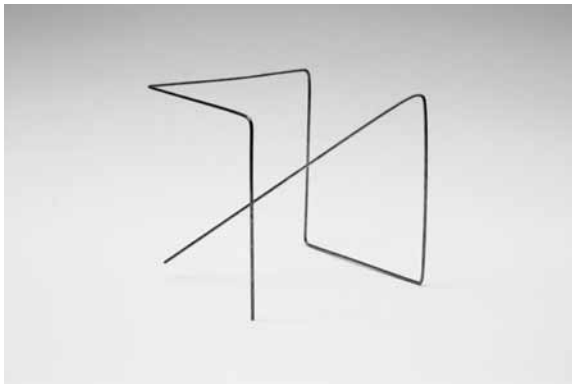


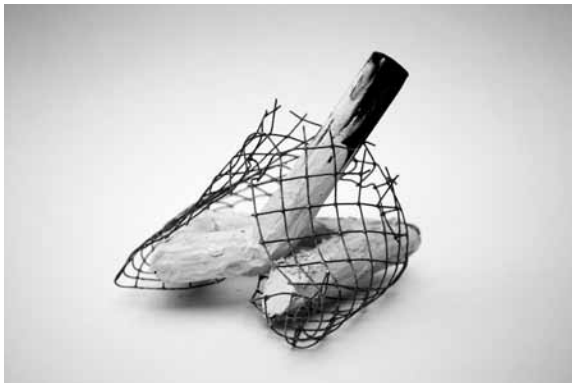


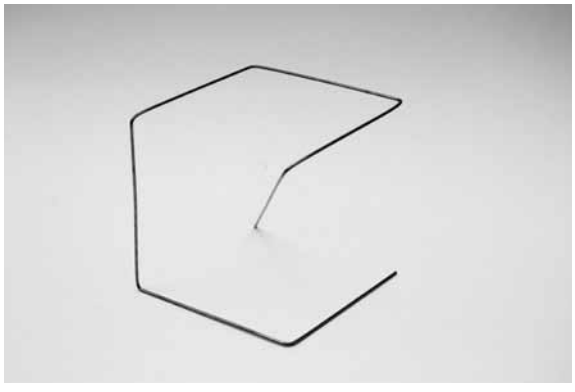


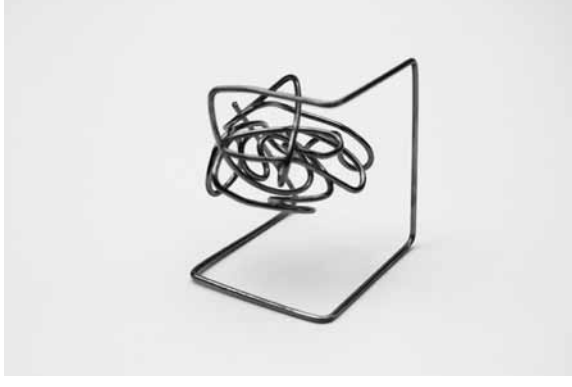


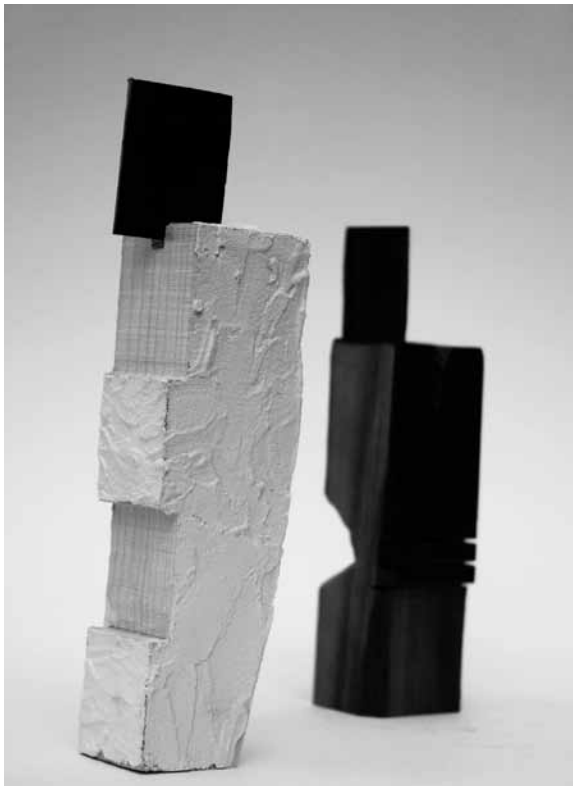












Willkommen und auf Wiedersehen

Kap. 4

Viele gehen und viele kommen neu: Dieses Jahr besuchte unsere Schule auch eine Delegation aus Finnland, aus dem Land mit den besten Noten in der Allgemeinbildung gemäss PISA. 20 Rektoren und Rektorinnen, darunter der Vizepräsident der Rektorenkonferenz Suomi, von Mittelschulen der Stadt Espoon Kaupunki (einige übrigens mit ausgezeichneten Deutsch-Kenntnissen) informierten sich bei Rektorin Sibylle Hausammann und Prorektor Paul Betschart über das schweizerische gymnasiale Schulsystem und das Besondere der Kantonsschule Stadelhofen. Sie alle besuchten danach Schulstunden in verschiedenen Fächern. Ihre – ungefragte – Rückmeldung an uns: Sehr nette Schülerinnen und Schüler, sehr höflich, sehr hohes Niveau im Unterricht!

Die Maturitätsfeier, das abschliessende Ereignis dieses Schuljahres, fand am 1. September in der Kirche Neumünster mit berauschendem musikalischem Programm statt. Die Rede für die Maturandinnen und Maturanden, die alle ihr Zeugnis empfangen durften, hielt dieses Jahr Dr. Philipp Hildebrand, Präsident des Direktoriums der Schweizerischen Nationalbank und übrigens ehemaliger Schüler dieser Schule …

Eröffnungsfeier 25. August 2010

Liebe neue Schülerinnen und Schüler, sehr geehrte Eltern und Angehörige,
liebe Kolleginnen und Kollegen

Ich begrüsse Sie ganz herzlich zur Eröffnung des neuen Schuljahres! Wir beginnen dieses heute mit über 180 Schülerinnen und Schülern in sieben ersten Klassen, drei mit musischem und vier mit sprachlichem Profil, davon eine halbe Klasse mit altsprachlichem Profil. Es sind drei Viertel Mädchen und ein Viertel Knaben.
Unsere Schule zählt im Moment über 770 Schülerinnen und Schüler, nach der Verabschiedung der Maturandinnen und Maturanden an der Maturitätsfeier in einer Woche werden es noch gut 630 sein.

In meiner Kurzansprache möchte ich mit Ihnen ein paar Gedanken teilen zum Thema «Anfangen – Aufhören – und das dazwischen».
Ein Sprichwort sagt, aller Anfang sei schwer. Vielleicht haben Sie, liebe neue Schülerinnen und Schüler, heute ein etwas mulmiges Gefühl beim Anfang an der neuen Schule. Sie fragen sich vielleicht, ob sie es schaffen werden auf der neuen Schulstufe, zuerst in der Probezeit und dann in den darauf folgenden Semestern. Vielleicht sorgen Sie sich auch, ob Sie in eine gute Klasse kommen und ob Sie nette und verständnisvolle Lehrerinnen und Lehrer erhalten werden.
Im Gedicht «Stufen» von Hermann Hesse heisst es: «und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne …». Anfangen ist also nicht nur schwer, es hat auch etwas Zauberhaftes, Geheimnisvolles, Vielversprechendes: Vielleicht reizt Sie das Unbekannte und Sie freuen sich auf die neuen Herausforderungen und Begegnungen und erhoffen sich das Allerbeste.
Vom Anfangen ist es in Gedanken nicht weit bis zum Aufhören: In vier Jahren werden die meisten von Ihnen sich wieder versammeln zur Maturitätsfeier, nicht hier im Saal Hallenbau und auch nicht im August, sondern vor den Sommerferien und an einem Ort, der noch mehr Platz bietet. Dieser Zeitpunkt scheint Ihnen wohl sehr weit entfernt zu sein im Moment und diese vier Jahre erscheinen Ihnen wahrscheinlich als sehr lange Zeitspanne.
Sie haben Recht, liegt doch eine ganz wichtige Zeit Ihres Lebens vor Ihnen, zwischen dem heutigen Anfang und der Maturität. Sie werden von Jugendlichen zu jungen Erwachsenen und Sie werden volljährig in dieser Zeit.
Sie werden vieles lernen und wichtige Erfahrungen machen in dieser prägenden Zeit, an die wir Älteren uns noch so lebendig zurückerinnern.
Für Sie, liebe Eltern und Angehörige, ist der heutige Anfang vielleicht mit ganz praktischen Veränderungen verbunden, zum Beispiel, dass Ihre Kinder nicht mehr nach Hause kommen zum Mittagessen. Sie werden wohl auch etwas spüren von den Anforderungen, die an Ihre Söhne und Töchter gestellt werden. Dabei ist es wichtig, dass Sie sie im Hintergrund begleiten, Sie müssen und sollen nicht die Arbeit für sie tun, wichtig ist aber, dass Sie Interesse zeigen, zuhören und Anteil nehmen.

Wir von der Schule freuen uns, wenn wir Sie hie und da sehen, am Elternabend der ersten Klasse im neuen Jahr, oder an der einen oder anderen kulturellen Veranstaltung, sei es einem Konzert, einer Ausstellung, einer Lesung oder anderem. Sie dürfen bei Fragen oder Problemen auch gerne mit den Fachlehrpersonen, der Klassenlehrperson oder der Schulleitung Kontakt aufnehmen.
Wir Lehrerinnen und Lehrer wollen unsere Schülerinnen und Schüler in der Gymnasialzeit auf eine weiterführende anspruchvolle Ausbildung vorbereiten, sie zur Hochschulreife führen und Ihnen eine breite Allgemeinbildung vermitteln.
Wir bieten Ihnen, liebe neue Schülerinnen und Schüler, an unserer Schule viele Möglichkeiten, sich Wissen und Können anzueignen und zu vertiefen. Mit der Zeit werden Sie auch immer mehr selbst wählen können, Freifächer, später Ihr Ergänzungsfach, Ihren Pflichtwahlkurs, das Thema Ihrer Maturitätsarbeit.
Wir verlangen auch viel von Ihnen: Dass Sie sich interessieren, auch für Dinge, die Ihnen vielleicht zuerst fremd und uninteressant erscheinen, dass Sie sich vertiefen, dass Sie sich einlassen und dranbleiben, dass Sie ausdauernd sind und dass Sie lernen, selbstständig zu arbeiten.
Bildung, Ausbildung, Unterricht sind das «Kerngeschäft» an einer Schule, dazu gehört auch, dass Sie lernen, mit andern zusammenzuarbeiten in einer Gruppe, Rücksicht aufeinander zu nehmen (und auch auf das Material und auf unsere schönen Gebäude) und Verantwortung zu übernehmen. Das gehört auch zur Reife, die Sie mit der Maturität erlangen sollen.
Das sind grosse Ziele, ich weiss, ich möchte Ihnen deshalb dazu eine Geschichte erzählen: Ein chinesischer oder japanischer Maler erhielt von seinem Kaiser den Auftrag, ein Huhn zu malen. Der Kaiser gab ihm dafür ein Leben lang Zeit. Am Ende seines Lebens kam der Maler wieder zum Kaiser. Dieser hatte erwartet, dass der Maler unzählige Bilder von Hühnern mitbringen würde, und war erstaunt, als dieser mit leeren Händen vor ihn trat. Auf die Frage, wo denn nun die Bilder seien, verlangte der Künstler ein Blatt Papier, einen Pinsel und eine Tuscheschale. Mit wenigen Pinselstrichen malte er in kurzer Zeit ein wunderschönes Huhn. Der Kaiser und alle Höflinge bewunderten das Kunstwerk. Darauf fragte der Kaiser den Künstler, was er denn das ganze Leben lang gemacht habe, jetzt habe er für das Bild des Huhnes ja nur fünf Minuten gebraucht. Der Maler antwortete, er habe ein Leben lang geübt.
Ich habe diese Geschichte sehr gern und ich erzähle sie meinen Schülerinnen und Schülern hie und da. Sie lehrt uns, dass noch keine Meisterin und kein Meister vom Himmel gefallen ist, und dass man vieles lernen und vielleicht bis zur Meisterschaft treiben kann, wenn man beharrlich und geduldig übt, wenn man vielleicht auch einmal einen Misserfolg wegstecken kann und den Mut nicht verliert.
Sicher gehört auch dazu, eine gute Balance zu finden zwischen diesem Üben, Lernen und Arbeiten einerseits und der Freizeit andererseits. Sie sollen ernsthaft und viel arbeiten, das tun Ihre Kolleginnen und Kollegen, die eine Lehre machen, auch, aber Sie sollen auch Mussezeiten haben.

Ich wünsche Ihnen, liebe neue Schülerinnen und Schüler, dass es heute für Sie ein guter Anfang einer guten Zeit bei uns an der Kantonsschule Stadelhofen wird. Ich wünsche Ihnen Mut und Offenheit, auf Neues zuzugehen, und ich wünsche Ihnen viel Freude und Erfolg.

Sibylle Hausammann-Merker, Rektorin

Verabschiedungen

Am 13. Juli anlässlich des Jahresschlussessens wurden René Hauenstein und Markus Jermann sowie Martin Luginbühl und Annette Pfister verabschiedet.

Dr. René Hauenstein schloss sein Chemiestudium an der ETH Zürich mit der Promotion in Naturwissenschaften ab. Nach dem Diplom für das Höhere Lehramt und Unterricht an verschiedenen Kantonsschulen wurde er 1989 als Hauptlehrer für Chemie an die Kantonsschule Stadelhofen gewählt. René Hauenstein erteilte einen durchdacht aufgebauten Unterricht mit klar strukturierten Lektionen. Dabei war es ihm wichtig, möglichst oft Experimente zu zeigen. Er unterrichtete mit grossem Engagement auch das Ergänzungsfach Chemie. Seine Klassenführung wurde den leistungsstarken SchülerInnen gerecht, aber auch SchülerInnen mit schwächeren Leistungen wurden konsequent gefördert. Sein Umgang mit den Schülerinnen und Schülern war freundlich und wohlwollend.
René Hauenstein war langjähriger Fach- und Sammlungsvorstand Chemie. Zu seinen Aufgaben gehörten die Pensenplanung, der Aufbau einer modernen Chemiesammlung, die Kreditverwaltung, die Einarbeitung neuer Lehrkräfte und die Funktion als Vorgesetzter der Chemieassistenten. Er bildete sich permanent weiter und befasste sich in verschiedenen Weiterbildungsurlauben zum Beispiel mit dem Erzabbau und der Metallherstellung in der australischen Schwerindustrie, mit neuen Unterrichtsformen für die Blockwochen oder mit den neuen Medien. Er arbeitete eine Reihe chemischer Experimente für den Unterricht auf und verfilmte sie.
Als Mitglied der Schulgemeinschaft setzte sich René Hauenstein für die Einführung der Blockwochen ein und arbeitete mit an der Konzipierung des jetzigen Modells. Er gehörte verschiedenen Arbeitsgruppen und Kommissionen an: Informatik, Notengebung und Maturitätszeitungen. Im Fachkreis, im Kreis der Naturwissenschaften und im Kollegium war er ein gut integrierter Kollege.
Lieber René, wir danken Dir herzlich für Dein langjähriges Engagement für unsere Schule und wünschen Dir für die weitere Zukunft alles Gute.

Sibylle Hausammann-Merker, Rektorin

Markus Jermann schloss sein Studium 1979 in Geografie, Biologie und Mathematik ab mit einer Arbeit über den Einfluss des Tourismus auf eine Talschaft. 1987, also vor 24 Jahren, kam er an unsere Schule, wo er 1993 zum Hauptlehrer gewählt wurde. Unzählige Blockwochen und Exkursionen führte er im Gebirge durch und unterrichtete er mit Kollegen in interdisziplinären Projekten zusammen. Er arbeitete auch lange Jahre an der Medienwoche Film mit, betreute die technischen Unterrichtshilfen und als Fachvorstand die Geografiesammlung.
Vor zehn Jahren bildete er sich für das Fach Einführung in Wirtschaft und Recht weiter.
Markus Jermann konnte übrigens über ein halbes Dutzend früherer Schüler/-innen wieder als Kollegin oder Kollege begrüssen.
Lieber Markus, was bleibt sicher in Erinnerung? Du warst in all den Jahren (seit 1987) ein sehr freundlicher, rücksichtsvoller, stets gut gelaunter und äusserst hilfsbereiter Kollege. Im Namen der ganzen Schule sage ich Dir: Herzlichen Dank für alles! Und wir wünschen Dir noch viele Touren ins Gebirge, nicht mehr mit Klassen, aber dafür mit Deinen Enkelkindern!

Paul Betschart

Dr. Martin Luginbühl leitet seit Anfang 2011 an der Pädagogischen Hochschule Zug die Forschungsstelle Mündlichkeit. Er gibt seinen gymnasialen Unterricht nicht gerne auf. An der Kantonsschule Stadelhofen wurde er 2001 zum Deutschlehrer mbA gewählt. Mit modernster intellektueller Brille, wie sie damals nur Germanistik-Studenten trugen, mit Freitag-Umhängetasche, in Turnschuhen und mit Veloklammern schritt er beim oberen Eingang ins Schulhaus. Weit über den Fachkreis hinaus war er bald geschätzt als Gesprächspartner. Dabei war nicht zu befürchten, dass der Linguist während des Gesprächs dieses zugleich analysieren würde, es geistig auf Video aufzeichnen und im Hinterkopf auch gleich schon Kriterien zur Auswertung bereitstellen würde. Denn wenn die Bezeichnungen «offen und direkt» oder eben «kommunikativ» Sinn machen, dann als Eigenschaft von Martin Luginbühl. Der jugendliche Deutsch- und Klassenlehrer setzte auch Verbindlichkeiten geradlinig durch. Seine Schülerinnen und Schüler bildete er praktisch und theoretisch auf höchstem Niveau aus, auch mit modernsten Literaturtheorien.
Martin Luginbühl hatte seit Studienabschluss an der Universität gelehrt. In seiner Dissertation untersuchte er die verbale Gewalt in Fernsehdiskussionen. Linguistik schliesst unmittelbarste politische Dimensionen ein: Die Wahl der Wörter ist eine der Waffen, deren Strategie sich wissenschaftlich analysieren lässt. Bis heute erforscht Martin Luginbühl im Bereich der Medien, vor allem in Fernsehnachrichten, die sprachliche Konstruktion von Wirklichkeit, auch im interkulturellen Vergleich. Zwei Jahre verbrachte er mit seiner Familie an der Universität San Diego. Aus dieser Forschungstätigkeit entstand, wohlgemerkt neben der Schule, eine Habilitationsschrift. Martin Luginbühl ist nun auch Privatdozent für Linguistik an der Universität Zürich.
Martin, wir verlieren einen warmherzigen und strahlenden Kollegen, einen universitären Linguisten (und neuerdings augenzwinkernden Sänger). Herzlich Doppelpunkt Deine Kantonsschule Stadelhofen

Urs Schällibaum

Annette Pfister besuchte die Hochschule für Gestaltung und Kunst in Zürich und schloss 1996 mit dem Diplom für das Höhere Lehramt ab. An der Hochschule für Gestaltung Basel bildete sie sich vier Semester in der Fachklasse für Originaldruckgrafik weiter. Seit 1996 unterrichtete sie an der Kantonsschule Stadelhofen, 2007 wurde sie zur Lehrperson mbA für Bildnerisches Gestalten gewählt.
Im Unterricht war es Annette Pfister ein Anliegen, die Kluft zwischen dem individuellen Ausdrucksbedürfnis der Schülerinnen und Schülern und ihren technischen Möglichkeiten zu verringern. Das Anregen und Vermitteln der utopischen Elemente Phantasie, Imagination, Produktivität – als Wechselspiel von Scheitern und Erfolg verstanden – waren ihr wichtig.
Im Unterricht, in Projektwochen und als Klassenlehrerin betreute sie ihre Schülerinnen und Schüler mit grosser Sorgfalt.
Neben dem Unterrichten gestaltete Annette Pfister den schulischen Alltag aktiv mit. So initiierte und projektierte sie die Einrichtung des Medienraums Villa und arbeitete bei der Projektierung der Medienwerkstatt H12 mit. Sie war Jurymitglied für die Auszeichnung von Maturitätsarbeiten, gestaltete Präsentationsplakate für die Ausstellung im Stadthaus und arbeitete im Redaktionsteam des Jahresberichtes. Sie war verantwortlich für das Layout des Jahresberichtes und des Stundenplans und gestaltete die BG-Website. An Sitzungen war sie eine spannende Gesprächspartnerin, die oft eine unerwartete Wendung, eine neue Perspektive, einen frechen oder witzigen Gedanken einbrachte. Kluge Analysen, ein unbestechlicher Blick, Humor und Schalk zeichnen Annette Pfister aus.
Sie verlässt die Schule, um sich vermehrt ihren drei noch jungen Kindern widmen zu können und um wieder mehr Zeit für eigene künstlerische Arbeit zu haben. – Herzlichen Dank für alles, liebe Annette, wir werden Dich im Fachkreis und an der Schule vermissen!

Sibylle Hausammann-Merker, Rektorin

Zum Abschied von Paul Betschart als Prorektor

Paul Betschart wurde 2003 zum Prorektor der Kantonsschule Stadelhofen gewählt; er trat die Nachfolge von Johannes Eichrodt an.
Nach acht Jahren beziehungsweise zwei Amtsperioden will er sich nun wieder ganz dem Unterrichten widmen; er unterrichtet Englisch sowie das Ergänzungsfach Psychologie/Pädagogik. Er tritt deshalb aus der Schulleitung und auch aus dem Konventsvorstand zurück.
Paul Betschart betreute als Prorektor viele wichtige Ressorts, in den ersten Jahren die Maturitätsarbeiten, nachher die Maturitätsprüfungen. Er war zuständig für die ausserordentlichen Aufnahmen mit den ausserordentlichen Aufnahmeprüfungen, für den Terminkalender, für die Freifächer und die Pflichtwahlkurse, für die Kommission ICT, für Reparaturen im Schulhaus, für die Schlüsselverwaltung. Die Betreuung der ihm zugeteilten Fachkreise und Klassen war ihm ein zentrales Anliegen. Er ist ein ausgezeichneter Zuhörer und hat immer ein offenes Ohr für die Anliegen und auch Nöte von Schülerinnen und Schülern und Lehrpersonen. In den Schulleitungssitzungen war er ein wichtiger Gesprächspartner, der die Kunst versteht, klar Stellung zu beziehen, ohne je zu verletzen. Oft äusserte er sich lange nicht, um dann am Schluss einen entscheidenden Gedanken zu formulieren und damit dem Gespräch eine Wende zu geben. Mit seinem psychologischen Verständnis und Einfühlungsvermögen nahm er oft eine andere Perspektive ein. Paul hat Humor und konnte mit seinem Lachen manch heikle Situation relativieren und entschärfen. Er ist belesen und breit gebildet und hat immer wieder übergeordnete Aspekte in die Diskussion eingebracht.
Seine Gelassenheit und seine Fähigkeit, Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden, zeichnen ihn aus.
Lieber Paul, wir verdanken Dir viel und danken Dir ganz herzlich für die gute Zusammenarbeit und für die gute Arbeit im Dienst unserer Schule. Wir wünschen Dir weiterhin viel Freude und Befriedigung in Deiner Arbeit!

Sibylle Hausammann-Merker, Rektorin

Neu gewählte Lehrpersonen

Auf das Schuljahr 10/11 wurden drei Lehrpersonen mbA für Sport gewählt: Marisa Mazzarelli, Livia Eisenring und Thomas Bachmann (der schon früher gewählt wurde, aber seine Stelle erst nach Auslandjahren an der Schweizer Schule in Thailand antrat).

Marisa Mazzarelli

Ich bin 1977 als Tochter eines italienischen Ehepaares in Uster geboren und mit zwei älteren Geschwistern in Dübendorf aufgewachsen. Nach meinem obligatorischen Schulabschluss machte ich die Matura an der Kantonsschule Glattal. Das Interesse an Bewegung und Sport war schon zu dieser Zeit dermassen ausgeprägt, dass die Ausbildung zur Eidg. Dipl. Turn- und Sportlehrerin II folgte. Nach dem Studium zog es mich ins Ausland. In Schweden konnte ich meinen langersehnten Traum erfüllen: mein Hobby, das Unihockey, als Leistungssport betreiben. Während zwei Jahren durfte ich in der höchsten Liga mitspielen und gleichzeitig Berufserfahrung sammeln. Dies eröffnete mir ganz neue Perspektiven und befriedigte meinen Drang nach Unabhängigkeit und Individualität. Nach meiner Rückkehr arbeitete ich während drei Jahren in der Genossenschaft Migros Zürich, zunächst als Fitnessberaterin, dann als stellvertretende Leiterin für Fitness und Kurse. 2007 eröffnete sich dann die Möglichkeit, definitiv in den Lehrberuf einzusteigen. Ich hatte ein gleichzeitiges Anstellungsverhältnis sowohl an der Berufsschule Rapperswil als auch an der Kantonsschule Stadelhofen. Diese Doppelbelastung wurde mir aber bald einmal zuviel. Deshalb arbeite ich seit nunmehr 2½ Jahren am Stadelhofen, und dies seit kurzem als Lehrperson mbA. Die Kolleginnen und Kollegen im Fachkreis sind äusserst hilfsbereit und liebenswert, das Klima an der Schule ist angenehm und die Klassen sind umgänglich. In anderen Worten: Ich fühle mich sehr wohl an der Kantonsschule Stadelhofen und blicke zuversichtlich in die Zukunft.

Livia Eisenring

Seit ich mich erinnern kann, liebe ich es, mich zu bewegen, sportlich zu betätigen. Turnen bedeutete für mich Austoben, Herausforderung und Spass. Das enorm Disziplin verlangende, harte und zielgerichtete Kunstturn-Training lehrte mich aber auch eine genaue und ausdauernde Arbeitsweise, welche mich heute noch begleitet.
Sport ist ein Bestandteil meines Lebens – jedoch nicht der einzige. Musik spielt ebenfalls eine wichtige Rolle in meinem Leben. Die Oboe ist mein gewähltes Instrument. Einzelstunden, Kammermusik und Orchester bedeuten nicht nur Üben, sondern auch enorme Freude, lustige und einzigartige Momente mit Freunden. Sich zu präsentieren, das Risiko einzugehen, Fehler zu machen und trotz Nervosität selbstbewusst aufzutreten, war und ist nach wie vor eine gute Herausforderung. Solchen Momenten stehe ich heute, anders als früher, einiges gelassener gegenüber. Zwar etwas weniger häufig, doch immer wieder geniesse ich es, in die Musik einzutauchen – Kammermusik macht mir besonderen Spass!
Auf spielerische Weise erlernte ich früh mein erstes Englisch. Später verstärkte eine Turn-Trainingsreise in die USA die Neugier für fremde Länder und Sprachen. Nach der Matura

entschied ich mich, meine Kenntnisse in der spanischen Sprache zu vertiefen. Mehrmonatige Arbeitsaufenthalte in Venezuela und Cuba schenkten mir tiefe Einblicke in die Kultur und das Leben anderer Menschen und verschafften mir die bereichernde Möglichkeit, die Schweiz und mein eigenes Leben aus etwas Entfernung zu betrachten. An meinem nächsten Ziel, die arabische Sprache zu vertiefen, ist mein Mann wohl nicht ganz unschuldig …

Thomas Bachmann

Aufgewachsen im luzernischen Sursee, begann ich nach bestandener Matura Typus B und zwei Zwischenjahren 1995 in Zürich zu studieren. An der Uni studierte ich Allgemeine Geschichte und absolvierte parallel dazu an der ETH ein Sportlehrerstudium. Ich kann mich glücklich schätzen, meine beiden Hobbies zum Beruf gemacht zu haben, kombiniert mit der Lehrertätigkeit, ein abwechslungsreiches und stets spannendes Berufsfeld, das jung hält und Freude macht. Entgegen meiner anfänglichen Überzeugung liess mich, den Heimweh-Innerschweizer, die Stadt Zürich nicht mehr los, woran meine jetzige Frau Julia keine geringe Schuld trägt!

Von 2002 bis 2007 unterrichtete ich bereits an der KS Stadelhofen die Fächer Sport und Geschichte, ehe ich im Sommer 2007 dem Ruf der Schweizer Schule in Bangkok folgte und frisch verheiratet die Schweiz verliess und in die Hauptstadt Thailands zog. Dort war ich während dreier Jahren für den Sport- und Geschichtsunterricht der Oberstufe zuständig, in einer sehr intensiven Zeit, die mir zwischendurch auch die Möglichkeit bot, Land und Leute kennenzulernen und verschiedene Teile Asiens zu entdecken; eine prägende Zeit, in der auch unser Sohn Felix zur Welt kam.

Nach drei Jahren Unterbruch unterrichte ich wieder an meiner «alten» Wirkungsstätte; ein Nachhausekommen quasi, vieles wirkte noch vertraut, fast unverändert und trotzdem irgendwie neu. Ob es wohl an den fast 180 neuen Schülerinnen und Schülern liegt, die mir in den Fächern Sport und Geschichte anvertraut worden sind?

Meine Freizeit wird durch meine Familie, meinen Sohn Felix sowie meine Tochter Finja geprägt. Gerne spiele ich Tennis, fahre Mountainbike oder widme mich einem historischen Roman.

Auf das Frühlingssemester 2011 wurden Carlo Täschler und Lilan Don als Chemielehrer/-innen mbA gewählt.

Carlo Täschler

Schon in meiner Kindheit interessierte ich mich für alles, was mit Technik zu tun hatte, so dass es für mich selbstverständlich war, das Mathematisch-Naturwissenschaftliche Gymnasium zu besuchen. Erst ganz am Ende der Mittelschule – und meiner Sache gar nicht sicher – entschied ich mich, an der Universität Zürich ein Chemiestudium zu beginnen. Dies, obwohl meine besseren Noten in den Sprachfächern eher für ein Studium in dieser Richtung sprachen. Ich habe meine Entscheidung aber nie bereut und das Chemiestudium mit grosser Freude bestritten und mit einer Doktoratsarbeit abgeschlossen.
Nachher leitete ich während sehr spannender Jahre ein chemisch-analytisches Labor in einem grossen Lebensmittelkonzern. Durch ein Angebot der Fachhochschule Wallis wurde ich, etwas unverhofft, auch zum Dozenten für Chemie. Diese Tätigkeit öffnete mir definitiv die Sicht auf den Lehrerberuf. Die naturwissenschaftliche Ausbildung junger Menschen war mir schon immer ein grosses Anliegen gewesen, und so absolvierte ich die Ausbildung zum Mittelschullehrer. Parallel dazu übernahm ich an verschiedenen Mittelschulen Stellvertretungen – nicht zuletzt an der Kantonsschule Stadelhofen für René Hauenstein. Dass ich hier als Lehrperson für Chemie mbA gewählt wurde, freut mich ausserordentlich, denn ich habe in Zürich meine ganze Schulzeit verbracht. Gerne möchte ich aber auch die äusserst hilfsbereiten und liebenswerten Kolleginnen und Kollegen im Fachkreis erwähnen, das Klima an der Schule empfinde ich als offen und freundschaftlich und die Klassen sind – augenzwinkernd darf ich sagen: auch für ein Städtisches Gymnasium – sehr umgänglich. Ich bin sehr gerne Lehrer an der Kanti Stadelhofen, ich fühle mich hier wohl und blicke zuversichtlich in die Zukunft.

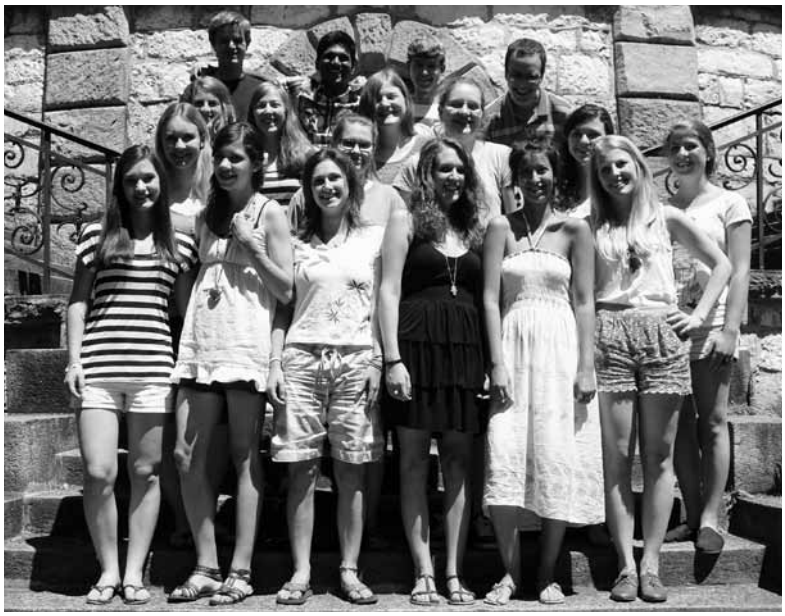
Lilan Don

Geboren und aufgewachsen in der Stadt Zürich, besuchte ich das Realgymnasium Rämibühl, absolvierte die Matura Typus B und studierte gleich anschliessend Chemie mit dem Schwerpunkt Organische Chemie an der Universität Zürich. Als Nebenfach belegte ich Astronomie.
Schon immer hegte ich den Wunsch, als Lehrerin zu arbeiten, wollte nach meinem Studium das erlernte Wissen aber unbedingt zuerst einige Jahre in der Privatindustrie anwenden. Daraus wurden dann fast zehn Jahre bei Pharma-Unternehmen wie Zeneca, Johnson PRI und Novartis. Nach der Geburt unserer Tochter war der richtige Zeitpunkt für einen Wechsel gekommen. Vor vier Jahren begann ich an der Kanti im Lee in Winterthur mit einem kleinen Teilzeitpensum, jetzt freue ich mich sehr, als Lehrperson mbA an der Kanti Stadelhofen, in meiner Heimatstadt, unterrichten zu dürfen.
Schon als kleines Kind haben mich naturwissenschaftliche Phänomene interessiert. Dieses Interesse prägte sich während meiner Gymnasialzeit noch stärker aus und ist bis heute ungebrochen. Auch fühlte ich mich seit meiner Kindheit zur Musik hingezogen. Während vieler Jahre spielte ich intensiv Oboe, sowohl im Orchester als auch in Kammermusikformationen. Daneben bin ich während vieler Jahre quasi jede freie Minute in fremde Länder gereist. Dabei habe ich meinen heutigen Mann, einen Franzosen, kennengelernt. Der momentane Alltag wird durch unsere beiden Kinder geprägt, was jedoch nicht weniger spannend, bereichernd und herausfordernd ist.

Neue Mitarbeiterinnen in der Mediothek

Konstanze Weltersbach arbeitet seit Herbst an unserer Schule und leitet seit Anfang 2011 die Mediothek. Sie studierte Biologie und Anthropologie. Am Naturmuseum Winterthur arbeitete sie als Ausstellungsassistentin. Während ihrer Zeit an der ETH Zürich führte sie die Bibliothek der Professur für Wissenschaftsforschung. Sie arbeitet an drei Tagen in der Mediothek und schreibt an den übrigen Tagen weiter an ihrer Dissertation über bildliche Darstellungen in den Wissenschaften. Konstanze Weltersbach hat zusammen mit ihrem Partner eine kleine Tochter.

Ruth Becker arbeitet seit Anfang 2011 an zwei Tagen in der Mediothek. Sie studierte Geografie und bildete sich an den Fachhochschulen Chur und Luzern in Bibliotheks- und Informationswissenschaften weiter. Während zehn Jahren leitete sie die Bibliothek des Departements Wirtschaft an der Fachhochschule Winterthur. Ruth Becker ist verheiratet und hat zwei erwachsene Söhne.



4aAM

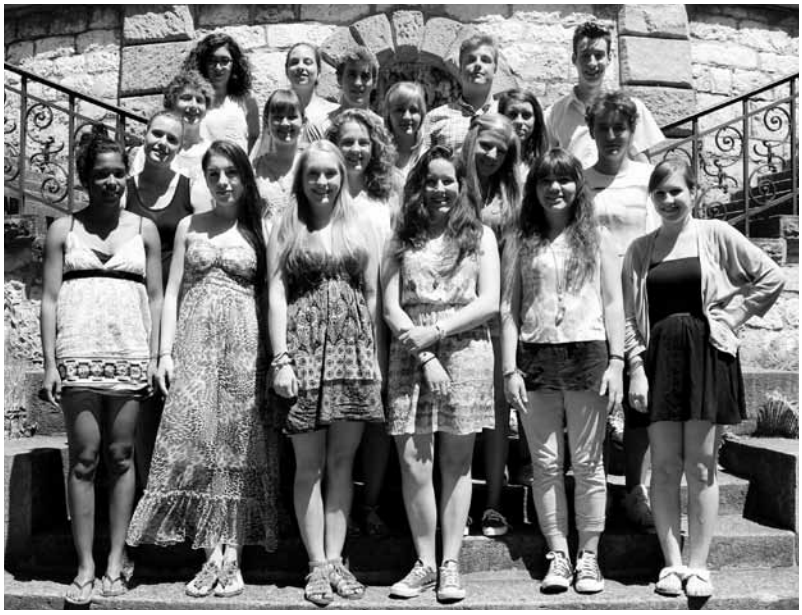
4bN

4cN

4dN

4eM

4fM



4gM

Maturafeier vom 1. September 2011

Liebe Maturandinnen, liebe Maturanden,

Zuallererst möchte ich Ihnen von Herzen gratulieren. Heute ist für Sie alle ein grosser Tag. Mit dem Abschluss der Matura haben Sie einen wichtigen Leistungsausweis erbracht. Nun öffnen sich für Sie viele Tore zu faszinierenden Studiengängen und beruflichen Tätigkeiten. Einigen von Ihnen wird die Auswahl nicht leicht fallen. Doch zerbrechen Sie sich darüber im Moment nicht den Kopf. Geniessen Sie jetzt diesen Tag!
Ich freue mich sehr, diesen Moment mit Ihnen zusammen an meiner alten Schule verbringen zu dürfen. Ganz herzlichen Dank für die Einladung.

Im Laufe Ihrer Jahre am Gymnasium dürften Sie alle die Erfahrung gemacht haben, dass Bildung zwei Seiten hat. Einerseits ist Bildung mit Anstrengung und Fleiss verbunden, andererseits aber auch mit Freude und Leidenschaft.
Wenn ich auf meinen bisherigen Lebenslauf zurückblicke, kann ich Ihnen mit gutem Gewissen vor allem etwas mit auf Ihren Weg geben. Vergessen Sie nie, dass diese Erfahrung der Freude und der Leidenschaft ausserordentlich wertvoll ist. Nutzen Sie sie wie einen Kompass auf Ihrem weiteren Ausbildungsweg und lassen Sie sich nicht beunruhigen, wenn der Kompass zwischendurch seltsame Himmelsrichtungen vorgibt.
Bildung, meine lieben Maturandinnen und Maturanden, ist eine der wichtigsten Investitionen, die wir in unserem Leben tätigen können. Wie Sie gleich sehen werden, benutze ich bewusst die Perspektive und die Sprache der Ökonomie.
Lassen Sie mich zur Illustration ein paar Zahlen nennen:
– Ein Kind, das 2005 eingeschult wurde, kann damit rechnen, dass es rund 17 Jahre im Bildungsprozess verbringen wird.
– Ein Drittel der jungen Erwachsenen beginnt heute in der Schweiz ein Hochschulstudium; dabei dauert ein Studium im Schnitt knapp sechs Jahre.
– Der Anteil der öffentlichen Bildungsausgaben am Bruttoinlandprodukt betrug in der Schweiz in den letzten Jahren zwischen fünf und sechs Prozent.
Wie Sie aus diesen Zahlen ersehen können, ist Bildung mit einem eindrücklichen Ressourceneinsatz in Form von Geld und Zeit verbunden. Sie als Individuum, aber auch die Gesellschaft als Ganzes erbringen diesen Einsatz. Diesem Ressourceneinsatz – oder eben dieser Investition – stehen langfristige Erträge gegenüber.
Beginnen wir mit den privaten Erträgen aus Bildung. Bildung wird einerseits ihre Beschäftigungsaussichten positiv beeinflussen. Es ist erwiesen, dass mit zunehmendem Ausbildungsniveau die Wahrscheinlichkeit sinkt, arbeitslos zu werden. Auch Ihr Erwerbseinkommen dürfte mit einem besseren Bildungsausweis steigen. Es ist sogar so, dass besser Gebildete – statistisch gesehen – länger leben und weniger häufig krank sind.
Zu diesen privaten Erträgen kommt ein sozialer Nutzen hinzu. So profitiert die Gesellschaft von Bildung, indem Bessergebildete aufgrund höherer Löhne auch höhere Steuern entrichten. Gleich-

zeitig sinken die staatlichen Ausgaben im Sozialbereich, unter anderem, weil besser Gebildete seltener Arbeitslosenunterstützung beanspruchen. Darüber hinaus begünstigt Bildung ökologisches Denken und Handeln sowie politische Partizipation.
Der grösste soziale Nutzen besteht aber darin, dass Bildung zu einem höheren Lebensstandard für alle führt. Wenn beispielsweise einzelne Mitarbeitende eines Unternehmens gut ausgebildet sind, dann ist damit nicht nur deren eigene Produktivität und somit ihr Lohn höher. In gewissem Ausmass nehmen auch die Produktivität und der Lohn der übrigen Mitarbeitenden in diesem Unternehmen zu. Dieses Prinzip funktioniert im Kleinen wie im Grossen, also auch auf Ebene Gesamtwirtschaft.
So viel zum Ressourceneinsatz für Bildung und zu den langfristigen Erträgen, die diesem gegenüberstehen.

Erlauben Sie mir nun, anhand von zwei aktuellen Herausforderungen zu zeigen, weshalb für Ihre Generation die Bedeutung von Bildung in der Zukunft eher noch zunehmen dürfte.
Die erste der beiden Herausforderungen ist die Globalisierung. Geschätzte Maturandinnen und Maturanden, seit Sie zur Welt gekommen sind, ist der Globus stark zusammengewachsen. Der weltweite Strom von Gütern, Geld, Ideen und Menschen hat in dieser Periode in einem noch nie dagewesenen Ausmass zugenommen. Dieser Strom wird in Zukunft kaum kleiner werden. Es kann zum einen erwartet werden, dass die Märkte global weiterwachsen. Zum anderen nehmen dadurch Wettbewerb, Arbeitsteilung und Spezialisierung weiter zu.
Neben der Globalisierung kommt eine weitere grosse Herausforderung hinzu, nämlich der technische Fortschritt. Laufend werden neue Ideen und Rezepte entwickelt, wie Vorhandenes neu miteinander kombiniert und damit Mehrwert geschaffen werden kann. Google, Facebook, aber auch Ihr Handy oder IPad sind nichts als Episoden in einem fortschreitenden Prozess mit offenem Ausgang. An diesen Prozess muss sich die Wirtschaft – und wir mit ihr – laufend anpassen: Branchen verschwinden, neue entstehen; Berufsbilder verschwinden, neue entstehen.
Auch wenn der Ausgang dieses Prozesses offen und ungewiss ist, dürfte eines sicher sein: Die seit Langem beobachtete Verlagerung der ökonomischen Aktivitäten hin zu wissensintensiveren Tätigkeiten und Branchen wird weitergehen – nicht nur bei uns in der Schweiz, sondern weltweit. Besonders eindrücklich lässt sich dies gegenwärtig an der Entwicklung in China, Indien und Brasilien beobachten. Schon nur seit Ihrer Gymnasiumzeit haben sich die Gewichte unserer Welt im Zuge der Globalisierung massiv verschoben. Diese Länder machen gegenwärtig auch deshalb so rasche und grosse Fortschritte, weil sie einerseits in ihrem Aufholprozess auf vorhandene Technologien zurückgreifen können. Zum anderen stützen sie sich auf ein gewaltiges Reservoir an jungen, gut ausgebildeten und hochmotivierten Arbeitskräften.
Dass sich durch die Aufholbewegung von Asien und Lateinamerika die globale Kluft zwischen Arm und Reich verringert, ist an sich sehr erfreulich. Doch erwachsen aus dieser Entwicklung für uns nebst grossen Chancen auch Risiken. Unser gegenwärtiger Lebensstandard mit all seinen Möglichkeiten ist so gesehen nicht einfach gegeben. Ihn in Zukunft zu halten, wird für uns – und insbesondere für Sie als junge Generation – eine Herausforderung sein.
Bildung hilft uns dabei in zweierlei Hinsicht: Erstens unterstützt Bildung unsere Innovationsfähigkeit.

Zweitens befähigt uns Bildung, neu aufkommende Technologien überhaupt zu nutzen oder Technologien effizienter zu nutzen. Hier kommt einem die Flexibilität zugute, die typischerweise mit Bildung verbunden ist: Für eine Person, die gewohnt ist zu lernen, ist es einfacher, sich neue Fertigkeiten und Qualifikationen anzueignen. Ihr fällt es generell leichter, mit Veränderungen und Wandel klarzukommen.
Die Geschwindigkeit dieses Wandels hat den Nebeneffekt, dass durch Bildung erworbene Kenntnisse und Fähigkeiten schneller veralten. Deshalb geht das Lernen ein Leben lang weiter; nach Schule und Studium unter anderem im Rahmen der beruflichen Weiterbildung und in informeller Form am Arbeitsplatz.

Der schnelle Wandel, die sich ständig verändernde Welt, der intensiver werdende Wettbewerb – das alles ist nur die eine Seite. Trotz dieses enormen Wandels können Sie darauf vertrauen, dass es auch Konstantes und dauerhafte Werte gibt. Und damit kehre ich zurück zur eingangs erwähnten Freude und Leidenschaft.
Lassen Sie sich auf Ihrem weiteren Ausbildungsweg von dieser Freude und Leidenschaft leiten. Ergreifen Sie ein Studium oder eine zukünftige berufliche Ausbildung – egal ob in Richtung Kunst, Design, Sprache, Geschichte, Recht, Technik, Medizin, Soziales oder Ökonomie –, welche Ihnen am Herzen liegt und für die Sie ein inneres Feuer verspüren. Folgen Sie diesem Kompass: Ich bin überzeugt, dass Leidenschaft und Freude die beste Vorbereitung für die Zukunft sind.
Natürlich hoffe ich, dass dieser Kompass einigen von Ihnen den Weg in den öffentlichen Dienst zeigen wird. Die Probleme und Herausforderungen, die auf uns zukommen, sind zweifelsohne gross. Mehr als je zuvor wird unser Land junge Leute wie Sie brauchen, die nicht nur Verantwortung gegenüber sich selber und gegenüber ihrem engsten Umkreis wahrnehmen, sondern auch unsere Gesellschaft und letztlich die Zukunft unseres Landes positiv mitprägen wollen. Ich wünsche Ihnen dabei viel Erfolg und alles Gute.
Vieles werden Sie vergessen – so ist das Leben. Vergessen Sie Freude und Leidenschaft nicht.
Herzliche Gratulation zum heutigen Tag!

Dr. Philipp M. Hildebrand, Präsident des Direktoriums der Schweizerischen Nationalbank

Kap.

5

Mitarbeiter/-innen

Schnell einen Kaffee trinken, eine Zwischenverpflegung kaufen oder über Mittag mit den Kolleginnen und Kollegen beim Mittagessen etwas Abstand vom Unterricht gewinnen – für zahlreiche Schülerinnen und Schüler ebenso wie für einen Grossteil der Lehrerschaft der Kantonsschulen Stadelhofen (KST) und Hohe Promenade (HoPro) ist die Mensa ein idealer Treffpunkt. Im Hallenbau zwischen den beiden Schulhäusern, mit Blick in eine fantastisch grüne Umgebung, gönnt man sich hier eine kürzere oder längere Pause, um dann gestärkt in den Schulbetrieb zurückzukehren. Etliche haben diesen Ort seit längerer Zeit schätzen gelernt, möchten nicht mehr auf ihn verzichten und kommen täglich; andere finden sporadisch den Weg dahin. Und für einige wird er noch zu entdecken sein. Dass jedoch seit eineinhalb Jahren die Gästezahlen steigen, ist kein Zufall, denn mit Umsicht, Können, Engagement und Herzlichkeit leitet sie «unsere» Mensa: Marianne Trebo.

Recht so oder darf es etwas mehr sein?

Um 5.30 Uhr geht's los. Frau Trebo schliesst alles auf, bereitet die Kaffeemaschinen für ihren Betrieb vor sowie die Zutaten für Sandwiches und Birchermüesli, zudem werden Gipfeli und Cailler-Gipfeli aufgebacken. Die bereits angelieferten Brötchen werden für den Pausenverkauf in der KST, der HoPro und in der Mensa sortiert. Unzählige Male heisst es, in den Keller hinunterzugehen, denn die Platzverhältnisse hinter dem Tresen sind eng! Inzwischen ist es 6.30 Uhr, die 10 kg Birchermüesli werden angesetzt. Um 7 Uhr kommt Dragana Stojkovic dazu, eine der beiden Mitarbeiterinnen, und hilft sogleich mit, denn bis 8.30 Uhr müssen zusätzlich 80 bis 130 Sandwiches gestrichen, gefüllt und eingepackt sein. Ein Grossteil des Gesamtsortiments wird also täglich frisch zubereitet. Nun gibt es aber vorerst einmal eine 15- bis 20-minütige gemeinsame Pause, nota bene die einzige (nebst Mittagessen) und dazu eine in ruhigem Umfeld, bevor es in diesem kompromisslosen Arbeitsrhythmus weitergeht und der Andrang der Kundschaft so richtig losgeht.

Nicht jeder und jedem ist es gegeben, tagaus, tagein so arbeiten zu können. Marianne Trebo ist sich Tüchtigkeit seit frühester Kindheit gewohnt. Aufgewachsen in St. Gallen mit vier Geschwistern (davon einem Zwillingsbruder), lernte sie schon früh anzupacken, denn die Mutter war als Alleinerziehende auf Verdienstarbeit ausser Haus angewiesen. Nach der Sekundarschule und dem 10. Schuljahr ging sie dann für ein Jahr als Au-pair nach Genf. Zurück in der Deutschschweiz absolvierte Frau Trebo die dreijährige Lehre als Assistentin für Gemeinschaftsgastronomie beim SV-Service. Hier lernte sie alle Sparten kennen, von der warmen über die kalte Küche und Patisserie hin zur Abteilung der Lingerie/Hygiene und schliesslich zur Administration, zum Beispiel mit dem Erstellen von Arbeitsplänen und vielem mehr. Die Ausbildung gliederte sich in Blockzeiten: Sechs Monate Schule, sechs Monate praktische Arbeit, was ihr sehr entgegenkam.

Mit 21 Jahren hat sie geheiratet; vier weitere Jahre blieb sie berufstätig, unter anderem als Betriebsassistentin im Personalrestaurant der Credit Suisse an der Schanzengasse. Parallel dazu absolvierte sie erfolgreich das Betriebsleiter/-innenseminar des SV-Service. Mit 25 Jahren wurde sie dann zum ersten Mal Mutter, zwei Jahre später kam die zweite Tochter auf die Welt. Schon beim ersten Kind entschloss sich Frau Trebo ganz bewusst für eine Zäsur: Die Berufsarbeit wurde für einige Jahre unterbrochen, und das war gut so, für alle Beteiligten. Es ist sehr schwierig, Teilzeitarbeit im Gastrobereich mit der Betreuung von Kleinkindern zu vereinbaren, denn in dieser Branche bedeutet dies Arbeit just über Mittag oder am Abend.

Inzwischen ist es 8.45 Uhr: Teigwaren werden gekocht und Saucen vorbereitet, die Birchermüesli abgefüllt und zahlreiche weitere Brötchen aufgebacken. Das Salatbüffet muss jetzt ebenfalls hergerichtet werden. Dazwischen gilt es, Telefonanrufe entgegenzunehmen, Bestellungen für die nächsten Tage aufzugeben (wehe, es geht etwas vergessen …), Lieferanten zu empfangen. Im Nu ist es 9.30 Uhr; das Team bekommt Verstärkung von Ana Iris Ricciardi. Bald startet der Pausenverkauf in der Mensa und in den beiden Schulhäusern!

A propos Pausen und «z'Nüni»: Nach sechs Jahren stieg Marianne Trebo wieder ins Berufsleben ein, Schritt für Schritt, zuerst abends. Zweimal in der Woche sortierte sie für je fünf Stunden Briefe in der Sihlpost. Nach weiteren sechs Jahren, als die Kinder schon etwas grösser waren, fand sie eine Tätigkeit,

die genau auf sie zugeschnitten war: Sie meldete sich beim «z'Nüni-Express». «Ab Mittag wollte ich für den Rest des Tages zu Hause sein, das war wichtig für die ganze Familie. Also belud ich um 5.45 Uhr ‚meinen' Ford Transit mit Sandwiches, Salaten und diesem und jenem und fuhr los, um 11.45 Uhr war ich wieder zu Hause», erzählt sie – voll in ihrem Element – und fährt gleich fort: «Das war damals genau das Richtige: Schnell merkte ich, dass mir der Kontakt mit den Kunden grosse Freude bereitet und das Beraten grossen Spass macht, ebenso, Neues auszuprobieren und den Kunden anzubieten. Mit der Zeit hatte ich einen sehr grossen – ich betreute das gesamte Furttal – und regelmässigen Kundenstamm; wir schätzten uns gegenseitig. Und nicht zuletzt war ich ständig draussen, bei jedem Wetter, das liegt mir.» Ihre Augen strahlen, sie sprüht vor Energie, selbst beim Erzählen. Nach sechs Jahren kam der Zeitpunkt für eine berufliche Neuorientierung. «Ich bin bodenständig. Fünf Jahre sollte man mindestens an einem Ort bleiben, dann aber weitergehen, nicht stehen bleiben.» Auch die Familie ermunterte sie, mehr zu arbeiten, wenn sie es möchte. Und die Zeit war nun reif für den vollen Wiedereinstieg. «Sonst fährt der Zug ab.» Über die Jobbörse der ZFV-Unternehmungen, welche die Mensen und Cafeterias aller Kantonsschulen der Stadt Zürich führen, kam sie zur Stelle an der KST/HoPro. «Anfangs hatte ich meine Zweifel, ob ich das kann. Aber alle trauten es mir zu. Nach einem Schnuppertag bekam ich die Stelle.» Und seit da läuft es und läuft es und läuft es.

Inzwischen werden die Menüs von der Grossküche im Rämibühl angeliefert. Die drei Frauen essen zu Mittag. Es ist 11 Uhr, nun muss alles bereit sein, die ersten Gäste kommen zum Mittagessen, in Verzug sein liegt nicht drin. Die Menüpläne werden vom Küchenchef der Kantonsschule Rämibühl gestaltet. Doch freie Hand hat Marianne Trebo dennoch: «Entweder ändere ich das Menü ab oder ergänze es. Wenn ich weiss, dass ein Menü nicht so gut ankommt, biete ich eine Alternative an.» Doch allzu viel ist nicht möglich. Dazu fehlt die Infrastruktur: «Zudem bin ich Betriebsleiterin, nicht Köchin.» Inzwischen kennt sie die Vorlieben, vor allem die ihrer Stammkundschaft. Sie weiss, was gut ankommt und was weniger (Riz Casimir und Fleischvögel ziehen bestens, Schweinsvoressen wird eher umgangen). «Es gibt Leute, die kommen jeden Tag, da müssen die Menüs möglichst abwechslungsreich sein und ausgewogen sowieso.» So versucht sie je nachdem, etwas Zusätzliches beim Metzger zu bestellen, was einfach zuzubereiten ist. Dank ihrer Flexibilität ist es auch möglich, zwischen den Menüs zu wählen und sich eines nach eigenem Gusto zusammenzustellen. Ein Hit sind auch ihre Suppen, die sie täglich von Oktober bis April anbietet. Gefragt sind Ideen, die im Rahmen des Möglichen umsetzbar sind. Marianne Trebo hat noch einige. Aber da spielt auch die Preisfrage eine nicht unwesentliche Rolle. Doch vorerst wird Teller um Teller geschöpft. Zu kurz kommt bei ihr niemand, im Gegenteil: Die Portionen sind grosszügig bemessen, wer will, kann mehr haben (oder auch weniger). All dies, ihr Humor und die stets freundliche Bedienung werden überaus geschätzt.

Und es läuft und läuft und läuft. Montags und donnerstags ist die Mensa meist bis auf den letzten Platz besetzt, allmählich kommen auch mehr Gäste bei schönem Wetter. Eines der grössten Probleme für eine Mensaleiterin ist somit die Kalkulation der Portionen. In Spitzenzeiten werden bis zu 200 Menüs verkauft. Wetterberichte und Stundenpläne sowie die Erfahrung helfen bei der Einschätzung. Und doch kann es – aus welchen Gründen auch immer – völlig daneben gehen: Entweder sind schon um 12.30 Uhr alle Menüs weg, in der Pfanne brutzeln Ersatzplätzlis und auf Hochtouren beziehungsweise hohem Feuer wird Nachschub an Teigwaren

gekocht, oder umgekehrt laufen die Menüs gar nicht und werden – in leicht veränderter Form – tags darauf nochmals angeboten. Und niemand kann sagen, warum der eine oder andere Fall eintrat. Die Bestellungen müssen zwei Tage im Voraus getätigt werden. Am schwierigsten ist somit die Kalkulation am Donnerstag für den folgenden Montag bzw. am Freitag für den kommenden Dienstag.
Inzwischen ist es 13.30 Uhr. Die letzten Nachzügler wollen noch essen. Der Lärmpegel sinkt, die Tischreihen lichten sich. Nun geht es ans Aufräumen, Putzen, Auffüllen der Vitrinen und Kühlschränke und Nachschub-Holen aus dem Keller. Um etwa 15 Uhr gehen Frau Stojkovic und Frau Ricciardi nach Hause.
In der nun folgenden ruhigeren Phase erledigt Frau Trebo weitere Bestellungen, kocht für den nächsten Tag vor und kümmert sich um die anfallenden Büroarbeiten, was natürlich auch die Abrechnung beinhaltet. «Man muss sehr sorgfältig kalkulieren, damit es aufgeht. Unsere Preise müssen für die Schülerinnen und Schüler attraktiv, aber dennoch kostendeckend sein. Wir werden vom Kanton nämlich nicht – wie viele meinen – subventioniert», erläutert sie. Ein Beispiel, wie sie damit umgeht, fügt die Chefin gleich an: «Neulich hat der Beck die Preise erhöht. Diesen Mehraufwand kann ich aber nicht eins zu eins auf die Verkaufspreise in der Mensa abwälzen, wenn ich das günstige Preisgefüge beibehalten will.» Was tun also? «Ich habe mich nach einem Alternativprodukt umgesehen und bin bei einem qualitativ sehr hochwertigen Aufbackbrötchen fündig geworden. Ich spare pro Brötchen 10 Rappen und es riecht erst noch in der ganzen Mensa nach frischem Brot.» Und sie fügt schmunzelnd hinzu: «Mit den Laden- und Take-away-Preisen von Coop und Migros kann ich zwar nicht ganz mithalten – doch dort kann man ja auch nicht mit Messer, Gabel und Teller an einem Tisch sitzen, der nach dem Service von freundlichen Servicemitarbeiterinnen abgewischt wird.»
Nach einem anstrengenden Tag verlässt Marianne Trebo um 17 Uhr ihren Arbeitsort und fährt nach Hause. «Da liege ich flach und mache nicht mehr viel», scherzt sie. Wenn man bedenkt, dass Frau Trebo eine sportliche Frau mit Ausdauer ist, erahnt man, wie sehr die Arbeit auch körperlich fordert. Dafür geniesst sie es, wenn ihre Töchter zu Hause musizieren. Die ältere Tochter studiert an der Zürcher Hochschule der Künste Musik mit Hauptfach Saxophon, Nebenfach Klavier und Gesang. Die Jüngere spielt Oboe und Englischhorn. Meist ertönt im Hause eines dieser Instrumente. Und während sie den Melodien lauscht, lässt sie gerne auch die Jahre Revue passieren, als beide Kinder noch klein waren. «Ich wollte für sie da sein, sie aufwachsen sehen. In diesen Jahren haben wir gemeinsam so viel unternommen, ausser Haus wie auch daheim in Spreitenbach, sie gehören zu den schönsten in meinem Leben», meint sie mit einer gewissen Dankbarkeit und weiss dieses Privileg gerade auch aufgrund ihrer eigenen Kindheitserfahrung sehr zu schätzen. Bei ausgiebiger Lektüre geniesst sie ihre freien Tage, wenn sie denn nicht gerade irgendwo in der freien Natur anzutreffen ist.
Zwei Tage vor Ferienende steht sie dann wieder in der Mensa, empfängt Lieferanten und bereitet alles so vor, dass der Betrieb am ersten Schultag wie gewohnt läuft. «Der Gastrobereich ist und bleibt meine Leidenschaft, ich habe gerne, wenn etwas läuft. Und diese Arbeit mache ich gerne, vor allem auch mit meinem Team. Die beiden Frauen ziehen mit, stehen voll und ganz hinter dem Betrieb, deshalb funktioniert es», resümiert sie mit grosser Anerkennung.
Seit zwei Jahren ist Marianne Trebo nun «unsere» Mensaleiterin. Nach ihrer Einstellung dürfen wir noch mit weiteren drei Jahren rechnen – mindestens. Und hoffentlich!

Susi Jenny

Kap. 6

Berichte

In der Chronik am Anfang dieses Jahresberichts sind unter anderem die KiSS-Veranstaltungen – die Kultur im Saal Stadelhofen – aufgelistet sowie die Studienhalbtage, die pro Klassenstufe je ein eigenes Thema aufgreifen. Im zweiten Kapitel wurde der neu eingeführte Studienhalbtag zur Medienkompetenz bereits beschrieben. Über solche Veranstaltungen wird deswegen in diesem letzten Kapitel hier nicht weiter berichtet. Dafür stellen sich die Mitglieder der Schulkommission – laut Gesetz das oberste Organ der Schule – vor, mit ihren Interessen und Erwartungen an die Schule. Sie taten es auch am Ende des letzten Konvents und beantworteten Fragen seitens der Lehrer/-innen. Am Anfang ebendesselben Konvents ereignete sich Ergreifendes: Paul Betschart war acht Jahre als Prorektor da, immer, wenn man ihn brauchte, stützte, überall, wo er konnte, stand ein für Gerechtigkeit, blieb auf dem und holte auf den Boden, tröstete und war streng, wo Bedarf war, prägte die Schule mitin seiner tiefen Menschlichkeit mit. Entsprechend erwartete Paul Betschart bei seiner Verabschiedung im Konvent eine riesige Welle der Sympathie – zehn Minuten Applaus für ihn mit standing ovation!

Konvente der Lehrerschaft 2010/2011

Im Schuljahr 2010/2011 fanden vier Gesamtkonvente der Lehrerschaft der Kantonsschule Stadelhofen statt, der Februarkonvent wurde extern, auf der Halbinsel Au, durchgeführt.

- Eines der wichtigsten Geschäfte war die Wahl des neuen Prorektors, Dr. Ruedi Borer, Biologielehrer an der Kantonsschule Stadelhofen. Nach den Hearings wurde er der Schulkommission vom Konvent mit grosser Mehrheit zur Wahl vorgeschlagen, die sich ihrerseits für ihn aussprach. Nach den Sommerferien 2011 tritt er die Nachfolge von Paul Betschart als Prorektor an.
- Als neue LehrerInnenvertreterin in der Schulkommission wurde Michèle Novak gewählt. Sie übernimmt das Amt von Dr. Felix Bosshard, der pensioniert wurde.
- Im Bereich Schulentwicklung diskutierte der Konvent die Wiedereinführung des mathematisch-naturwissenschaftlichen Profils mit dem Schwerpunktfach Biologie/Chemie und sprach sich in einer Konsultativabstimmung mehrheitlich dafür aus.
  Der entsprechende Antrag an den Bildungsrat wurde Ende Frühlingssemester 2011 positiv beantwortet, sodass die Schule das neue Schwerpunktfach per Schuljahr 2012/13 anbieten kann.
- Der Konvent verabschiedete die überarbeitete Konventsordnung, die mehr Klarheit in den Abläufen formuliert, einstimmig.
- Die Überarbeitung der Blockwochen-Wegleitung ist ein weiteres Geschäft, das den Konvent länger beschäftigte.
- Im Pädagogischen wurde nach dem Jahresfokus «Pünktlichkeit» als neuer Fokus «Hausaufgaben» bestimmt. Neu wurde für die zweiten Klassen ein Studienhalbtag «Medienkompetenz» beschlossen, der auf grossen Anklang stiess.
- Am Junikonvent waren die Mitglieder der Schulkommission eingeladen, die sich den Konventualen vorstellten und Fragen beantworteten.

Ich danke allen Mitgliedern des Konvents für die gute Zusammenarbeit, dem Konventsvorstand für die sorgfältige Vorbereitung der Geschäfte und dem Konventspräsidenten für die umsichtige Leitung der Konvente.

Sibylle Hausammann-Merker, Rektorin

Schulkommission

Im Schuljahr 2010/11 traf sich die Kommission zu fünf Sitzungen.

- An der Juli-Sitzung wurde Frau Prof. Dr. med. Barbara Buddeberg-Fischer, FMH für Psychiatrie und Psychotherapie, aus der Schulkommission verabschiedet. Frau Prof. Buddeberg gehörte der Schulkommission über zwanzig Jahre an und kennt die Kantonsschule Stadelhofen wie wenige. Sie nahm ihr Amt mit grossem Engagement und mit grosser Sachkenntnis wahr und begleitete viele Lehrpersonen während Jahren. Sie ist eine an Bildung und Erziehung fundiert interessierte Persönlichkeit und Fachperson. Sie brachte sich stets aktiv ein und äusserte sich – auch vor ihrem fachlichen Hintergrund – differenziert und klar, immer im Dienst der Schülerinnen und Schüler, der Lehrpersonen, des Unterrichts, der Schule. Herr Paul Betschart als Prorektor und der langjährige Lehrer/-innenvertreter, Dr. Felix Bosshard, wurden ebenfalls aus der Schulkommission verabschiedet und die neue Lehrer/-innenvertreterin, Frau Michèle Novak, wurde begrüsst.
- Ein wichtiges Geschäft der Kommission war die Ernennung des neuen Prorektors zuhanden des Regierungsrates. Aus mehreren Kandidatinnen und Kandidaten wurden zwei zu Hearings eingeladen; schliesslich wurde Dr. Ruedi Borer, Biologielehrer an der Kantonsschule Stadelhofen, zur Wahl vorgeschlagen.
- Die Schulkommission führte die Ernennungsverfahren Physik und Geschichte durch und ernannte einen Physiklehrer und drei Geschichtslehrerinnen zu Lehrpersonen mit besonderen Aufgaben. Sie liess sich von der Schulleitung über die mittelfristige Pensenplanung informieren.
- Wiederum nahmen die Mitglieder der Kommission zahlreiche Haupt- und Zwischenbeurteilungen der ihnen zugeteilten Lehrpersonen vor.
- Die Kommission befasste sich mit den auch an den Gesamtkonventen der Lehrerschaft diskutierten Geschäften und Themen, mit dem Antrag auf Wiedereinführung des mathematisch-naturwissenschaftlichen Profils mit dem Schwerpunktfach Biologie/Chemie und mit dem selbst organisierten Lernen «SOL». Sie nahm Kenntnis vom Entscheid, das Projekt «Führung und Organisation» an der KST vorläufig zu sistieren, weil es personell im Moment nicht umsetzbar ist. Sie überarbeitete das interne Reglement, das die Zusammenarbeit und die Abläufe in der Kommission regelt.
- Wie jedes Jahr nahm die Schulkommission die Resultate der Maturitätsprüfungen zur Kenntnis und erwahrte sie. Diese Sitzung fand erstmals zusammen mit den prüfenden Lehrpersonen und mit den Klassenlehrpersonen statt, was sehr geschätzt wurde. Mehrere Mitglieder der Schulkommission engagierten sich als Expertinnen und Experten bei den Maturitätsprüfungen und in der Jury zur Auswahl der besten Maturitätsarbeiten. Am letzten Konvent des Schuljahres stellte sich die Schulkommission den Lehrerinnen und Lehrern vor und beantwortete deren Fragen.

Wir danken den Mitgliedern der Kommission herzlich für die grosse Arbeit, die sie für die Kantonsschule Stadelhofen leisten, und für das Interesse, das sie unserer Schule entgegenbringen.

Sibylle Hausammann-Merker, Rektorin

Erwartungen der Schulkommission

Beatrice Beck Schimmer, Prof. Dr. med. Professorin für Anästhesiologie an der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich, in Klinik, Forschung und Lehre. Meine Tätigkeit zeigt mir, wie wichtig es für Studierende ist, auf eine gute Mittelschulausbildung zurückgreifen zu können. Dies beinhaltet nicht zuletzt die passende Wahl der weiteren Ausbildung. Mein Interesse gilt daher der Ausrichtung der Kantonsschule Stadelhofen als Vorbereitung für ein Hochschulstudium, insbesondere der Interaktion Lehrer-Schüler-Schulleitung, die äusserst prägend für die Schüler/-innen ist.

Lukas Blättler, lic. iur., selbständiger Rechtsanwalt mit Praxis im Zürcher Seefeld. Die Kantonsschule Stadelhofen hat – wie jedes Zürcher Gymnasium – den Auftrag, Schülerinnen und Schüler zur Matur und damit zur Hochschulreife zu führen. Dafür ist sie auf besonders gut qualifizierte Lehrkräfte angewiesen. In deren Rekrutierung und Begleitung ist die Schulkommission eingebunden. Es freut mich, dass ich in diesem Rahmen meinen Beitrag leisten kann.

Daniel Arthur Blank, Dr. sc. nat. ETH. Matura Typ C, Dipl. Informatikingenieur ETH, Nebenfach Psychologie UNIZH, Assistent am Institut für Neuroinformatik, Dissertation über biophysikalisch plausible Modelle von neuronalen Netzwerken. Ich arbeitete in verschiedenen internationalen Unternehmungen im IT-Bereich, seit 2003 bin ich bei der Zürcher Kantonalbank Leiter Instrumente in Human Resources. Meine Schwerpunkte in der Schulkommission: Mitarbeiter- und Organisationsentwicklung, Qualitätsmanagement.

Karoline Dorsch-Häsler, Dr. phil. nat., Mikrobiologin, während längerer Zeit in der Grundlagenforschung tätig, anschliessend bis 2007 (Pensionierung) Geschäftsführerin der eidgenössischen Fachkommission für biologische Sicherheit. Präsidentin der Schulkommission seit 2007. Ich wünsche mir eine Schule, welche die Schüler/-innen zu verantwortungsvollen und selbständigen jungen Persönlichkeiten ausbildet und ihnen eine solide Allgemeinbildung vermittelt, die ihnen ein Hochschulstudium ermöglicht.

Amedeo Fantin, Dr. med. Als Schulkommissionsmitglied möchte ich mich für möglichst gleiche Bildungschancen für alle einsetzen. Dreh- und Angelpunkt einer erfolgreichen Kantonsschule sind aus meiner Sicht besonders deren Lehrerinnen und Lehrer. Ich bin überzeugt, dass nur qualifizierte und begeisternde Lehrer/-innen, die ihr Wirken weniger als Beruf denn als Berufung sehen, am nachhaltigsten den uns anvertrauten Schüler/-innen das nötige Rüstzeug für den Erfolg auf dem Lebensweg mitgeben können. Solche Lehrfachkräfte gilt es zu finden und an unserer Schule zu behalten.

Margit M. Fischlin-Kissling, Dr. phil. Biochemie, M. Sc, UZH Biologie. Umweltberatung, Vizepräsidentin, in der Schulkommission seit 2003, nach mehreren Jahren in Kreis- und Bezirksschulpflege in Zürich. Mein spezielles Interesse liegt in der Stärkung von Naturwissenschaft und Technik auf allen Bildungsstufen und nun insbesondere an der KST. Ich unterstütze daher aktiv die Wiedereinführung des MN-Profils. Die Erweiterung des Bildungsangebots wird eine attraktive Bereicherung gerade für diese besondere Schule mit ihrem hohen Frauenanteil sein.

Paul Kuhn. Mein Werdegang, zum Beispiel als Werbeleiter, Chefredakteur und Geschäftsführer einer japanischen Niederlassung in der Schweiz, wurde von verschiedenen aufgabenadäquaten Ausbildungen bis zum Executive MBA an der Universität Zürich begleitet. Seit 15 Jahren bin ich in der Kadersuche und im Coaching tätig. In der Schulkommission durfte ich seit 2008 bereits mehrere Wahlprozesse begleiten. Die KST ist auf gutem Wege, ihr Image zu schärfen und weiterhin gute Bedingungen zu schaffen.

Gisela Neukomm, Dr. sc. nat. Promovierte Chemikerin, zurzeit berufstätig an der ETH. Ich habe zwei erwachsene Kinder, die beide eine Maturitätsschule abgeschlossen haben. Behördenerfahrung habe ich als Gemeinderätin (Exekutive) während fast zehn Jahren in meiner Wohngemeinde gesammelt. In dieser Funktion war ich auch als Delegierte in der Schulpflege. Mir ist es ein Anliegen, die Schule in all ihren Bemühungen, junge Menschen vielfältig zu bilden und zu einem Studium zu befähigen, zu unterstützen.

Johanna Schönenberger-Deuel, Prof. Dr. sc. math. Studium Mathematik und Physik an der ETH, Assistenz und Doktorat über partielle Differentialgleichungen mit Methoden der nichtlinearen Funktionalanalysis. Nach Unterricht am Gymnasium Dozentin für Mathematik, seit 2005 an der ZHAW auch Departementsleiterin Mathematik/ Physik. Als Mitglied der Schulkommission habe ich zwei Prioritäten: 1. Die Ausbildung in Naturwissenschaften und Mathematik muss ausgezeichnet sein. 2. Frauen, aber auch Männer sollen für naturwissenschaftliche und technische Berufe begeistert werden.

Martin Zingre. Ich unterrichte seit 30 Jahren an der Sekundarschule in Langnau die Fächer Deutsch, Englisch, Französisch und Geschichte. Während meiner Ausbildung unterrichtete ich ein Jahr an einer amerikanischen Highschool. Für die Ausbildung in Französisch verbrachte ich ein halbes Jahr in Paris. Meine Freizeit verbringe ich mit Lesen und Fotografieren. Seit vier Jahren arbeite ich auch an der Aufnahmeprüfung im Französisch (ZAP) mit. Auf diesem Wege kam ich schliesslich, als Vertreter der abgebenden Schulen in der Schulkommission, auch zur Kantonsschule Stadelhofen.

Die Kantonsschule Stadelhofen gratuliert …

Gleich elf der Maturandinnen und Maturanden 2011 wiesen in ihrem Maturitäts-Zeugnis einen Durchschnitt von 5.2 oder höher auf. Es sind dies (in alphabetischer Reihenfolge): Janine Cathrein, 4gM, Julia Fehr, 4fM, Oliver Grütter, 4fM, Mirjam Habegger, 4dN, Fabian Klausberger, 4aM, Peter Mutter, 4aM, Gwenda Pargätzi, 4cN, Joyce Pfeifer, 4eM, Alice Ruppert, 4bN, Nina Schäfer, 4aM, Alina Walser, 4fM. Alina Walser erreichte den an der Kantonsschule Stadelhofen 2011 höchsten und auch schweizweit aussergewöhnlichen Maturitätsdurchschnitt von 5.72. – Wir sind stolz und gratulieren!

Ines Neukom, 5dN des Maturitäts-Lehrgangs 2010, erhielt am 6. Dezember 2010 den ersten Jugendpreis der Naturforschenden Gesellschaft Zürich. In ihrer Maturitätsarbeit «Mehr Milch mit Musik? Eine Untersuchung zum Einfluss von Musik auf die Milchleistung von Red-Holstein-Kühen» führte Ines Neukom ein Experiment durch mit Milchkühen, die sie im Stall mit unterschiedlichen Musikstilen über längere Zeit beschallte, und wertete die Mess-Ergebnisse mit einer besonderen Methode mathematisch sehr genau aus. (Mit dem Gesamtresultat übrigens, dass Kühe mit Musik der Klassik am meisten Milch geben …)

Photographie Ines Neukom

Die Maturitätsarbeit von **Lena Schmidt, 5gM** des Maturitäts-Jahrgangs 2010, «Ich, dieses Bündel aus … Ingeborg Bachmann zwischen kompositorischen Strukturen» erhielt nach weiteren nationalen Ausscheidungen am 45. Nationalen Wettbewerb von Schweizer Jugend forscht im April 2011 das höchste Prädikat «Hervorragend». Lena Schmidts Arbeit bestand in einer literarischen und musikalischen Analyse zusammen mit einer Komposition, die einen Ausschnitt aus «Das dreissigste Jahr» von Ingeborg Bachmann in Musik übersetzte.

Photographie Schweizer Jugend forscht